

Freud, seine Mutter und das Inzesttabu

War Freud ein Inzestopfer seiner Mutter?

Ricarda Müssig

Karlsruhe, Deutschland

Keywords: Psychoanalyse und defektes Mutterbild; Freuds Familiendynamik; Freud, Inzestopfer seiner Mutter?; Ödipuskomplex als Verdrängung und Verkehrung ins Gegenteil; Ödipuskomplex und Inzesttabu; Mutterschema, Kindchenschema und Inzesttabu; Inzesttabu als geschlechtsunspezifische Hemmung; Kastrationsangst, Penisdrohen und instinktive Verletzungsangst als männliche Hemmung; Sophokles, der erste Psychoanalytiker?

Abstract: *Freud, His Mother and the Incest Taboo: Was Freud the Victim of Incest by his Mother?* 1. Anyone involved in psychoanalysis cannot fail to be affected by being confronted with the defective mother image psychoanalysis presents. In order to discover how this image arose, Freud's relationship with his mother was examined from the point of view of family dynamics, analysing Freud's own words in his letters, dreams and publications for this purpose. It transpired that not only Freud's nanny, but probably also his mother seduced him. It was this insight beginning to dawn on him that pushed Freud into an existential crisis, and it was his defence mechanisms that helped him out of this crisis and that prompted him to replace his theory of seduction by the Oedipus complex. 2. As a natural science, psychoanalysis is obliged to consider elements of the Oedipus complex from the point of view of human ethology as well. Inbreeding taboos, which are found in all mammals, take the form of incest taboos in humans. In my opinion, the mechanism of an incest barrier between "primär Vertraute" ("primary intimates"; Westermarck, Bischof) takes effect as a result of the mother and baby schemes, both by nature free of sexuality, being projected onto family members to hide their sexual trigger mechanisms. This barrier forms the central structure of the superego, a structure that is not specific to either sex. Formation of the superego, morality and creativity are thus no longer exclusively male property. In boys, the threat of the penis may merge with the specifically human instinctive fear of injury and may appear as castration anxiety. 3. In the figure of Oedipus, Sophocles used a retrograde analysis to show the emergence of unknown information (repressed memories) and can thus be regarded as the first analyst.

Zusammenfassung: 1. Für alle, die mit Psychoanalyse zu tun haben, kann es nicht gleichgültig sein, mit dem defekten Mutterbild konfrontiert zu werden. Um herauszu-

Korrespondenzanschrift: Dr. Ricarda Müssig, Neustadter Str. 7, D-76187 Karlsruhe, Telefon (0721) 73711

Der Artikel ist Teil eines Buches mit dem Arbeitstitel: *The Mother Scheme, Roots of Relationships, Roots of Cognition*. Deutsch: *Das Mutterschema, Wurzel von Beziehungen, Wurzel von Wahrnehmungen* (1998 oder 1999).

finden, wie dieses entstand, wurde Freuds Beziehung zu seiner Mutter aus familiendynamischer Sicht untersucht, wobei Selbstzeugnisse in Briefen, Träumen und Publikationen analytisch gedeutet wurden. Es zeigte sich, daß nicht nur die Kinderfrau, sondern wahrscheinlich auch die Mutter das Kind verführt hatte. Es war diese aufdämmernde Erkenntnis, die Freud in eine existentielle Krise stürzte, aus der ihn seine Abwehrmechanismen retteten, indem sie ihm die Ersetzung der Verführungstheorie durch den Ödipuskomplex nahelegten. 2. Psychoanalyse als Naturwissenschaft muß es sich gefallen lassen, Elemente des Ödipuskomplexes auch aus humanethologischer Sicht zu betrachten. Inzuchttabus, die wir bei allen Säugern finden, erscheinen bei Menschen als Inzesttabus. Der Mechanismus der Inzesthemmung von Primär Vertrauten (Westermarck, Bischof) wirkt meiner Ansicht nach dadurch, daß Mutter- und Kindchenschema, beide ihrer Natur nach frei von Sexualität, als projektiver Schleier über Familienmitglieder geworfen werden und deren sexuelle Auslöser verdecken. Diese Hemmung bildet die geschlechtsunspezifische Kernstruktur des Überichs. Überichbildung, Moral und Kreativität sind somit nicht mehr männlicher Alleinbesitz. Bei Jungen kann das Penisdrohen mit humanspezifischer instinktiver Verletzungsangst verschmelzen und zusätzlich als Kastrationsangst in Erscheinung treten. 3. Im Ödipus zeigt Sophokles in einer rückschreitenden Analyse das Auftauchen unbekannter Informationen (verdrängter Erinnerungen) und wird so zum ersten Analytiker.

Fragen über Fragen

Warum war es Freud so unmöglich, sich Zärtlichkeit ohne Sexualität vorzustellen, nicht einmal in der Beziehung zwischen Mutter und Baby? Warum beschäftigte ihn Zeit seines Lebens Sexualität in erster Linie? Warum fehlen in seinem Triebkonzept Kooperation, Loyalität, Altruismus und Zuneigung an sich? Warum wurde Psychoanalyse ein zutiefst mütterloses Paradigma? Und was bedeutet dies für AnalytikerInnen und AnalysandInnen, insbesondere für Mütter? Auf diese Fragen stieß ich, als ich mich im Rahmen einer humanethologischen Arbeit mit grundlegenden Aspekten der Mutter-Kind-Beziehung und damit auch Freuds Triebkonzept auseinandersetzte.

Denn wir alle werden mit einem Mutterschema geboren, das uns signalisiert, wo wir Geborgenheit und Nahrung finden, ein Schema, das mit hoher Wahrscheinlichkeit vom sechsten pränatalen Monat an als praeformiertes inneres Objekt vorhanden ist (Müssig 1995, 1997) und Primatenjungen signalisiert, wo sie sich anklammern müssen, nämlich unterhalb eines Kopfes mit zwei Augen. Dieses Schema zeichnen Kinder weltweit in ihren Kopffüßlerzeichnungen als erste Menschendarstellung (Müssig 1989, 1991, 1995, 1997). Mutterschema und das längst bekannte Kindchenschema (Lorenz 1950) sind unerläßliche visuelle Signale für die Mutter-Kind-Interaktion vom Moment der Geburt an. Und wenn sich menschliche Kinder auch nicht mehr körperlich anklammern können, so signalisiert das Mutterschema doch das Lebewesen, dem man Urvertrauen schenken muß, um zu überleben. Ethologen sind sich auch darin einig, daß die Mutter-Kind-Beziehung bei Warmblütern zur Basis sozialer Beziehungen zwischen erwachsenen Mitgliedern einer Horde wurde, während Sexualität eine vergleichsweise geringe Rolle spielt.

Wenn es Verhaltensforschung schon zur Freuds Zeiten gegeben hätte, so hätte er sie in sein Werk integriert, hielt er doch bis zum Ende seines Lebens daran fest, daß Psychoanalyse eine Naturwissenschaft sei. Aber nicht das ist hier die

Frage, sondern die, was dem Kind Sigmund widerfahren sein muß, daß der Mann Sigmund sich niemals mütterliche Zärtlichkeit vorstellen konnte, die nicht von Sexualität durchtränkt war. Und warum durchlitt er eine so schreckliche Krise in seiner Auseinandersetzung mit der innerfamiliären Sexualität seiner Herkunftsfamilie? Hing es mit dem Verdacht zusammen, sein Vater habe seine Geschwister verführt? Aber das hatte er doch schon Monate vorher an Fließ geschrieben! War es die Kinderfrau, die nach dem Widerruf in seinen Erinnerungen auftauchte?

Aber daß es solche Kinderfrauen gibt, war ihm doch längst bekannt. Wenn er davon berichtet, scheint er eher amüsiert als entsetzt. Und warum die Schreibblähmung, die ihn am „Verkehr“ mit Fließ hindert? Je mehr ich mich mit diesen Fragen auseinandersetzte, desto mehr begann ich mich zu fragen, ob die von Krüll (1978, 1979), von Masson (1984) und Hirsch (1986) gegebenen Erklärungen erschöpfend waren. Eine Hilfe bei dieser Auseinandersetzung war mir meine Erfahrung mit Familien mit – meist verheimlichtem – Inzest, die etwa ein Drittel meiner Patienten bildeten. Dabei unterscheide ich drei Kategorien: Genitalen Inzest, parainzestuöse Handlungen, die sexuell beunruhigend sind, ohne daß der Genitalbereich einbezogen wird, und als dritte Form elterliche Phantasien, die dem Kind in verschiedener Weise signalisiert werden und die ich mit Hirsch (1994) latenten Inzest nenne. Eine weitere Hilfe boten mir humanethologische Konzepte über ererbte Strategien der Inzestvermeidung (Bischof 1973, 1985).

Je mehr ich mich ins Leben Freuds, seine Selbstzeugnisse und in seine Werke vertiefte (wobei er mir als Mensch immer näher kam), um so mehr begann ich mich zu fragen, ob es nicht die wahrscheinlichste Annahme sei, (auch?) seine Mutter Amalia habe den kleinen Jungen sexuell verführt. Darauf hin schienen sperrige Teile des Puzzles von selbst auf die richtigen Plätze zu fallen. Auch wenn das schöne Gefühl der Evidenz höchst trügerisch sein kann, halte ich es für legitim, das reichhaltige Material unter diesem Gesichtspunkt mit dem Mittel psychoanalytischer Deutung neu zu interpretieren.

Die Verführungstheorie, der Tod des Vaters und das Vorspiel zur Krise (1896)

In den ersten Jahren der Entwicklung der Psychoanalyse ist Freud dahin gelangt, zwei Gruppen psychischer Störungen zu unterscheiden, die er beide auf sexuelle Probleme zurückführt. Da sind zunächst die Abwehrneurosen (Hysterie und Zwangsneurosen), die Freud mit Hilfe der Verführungstheorie als Folge vorpubertärer sexueller (auch inzestuöser), traumatischer Erlebnisse erklärt, die abgewehrt werden müssen und so Symptome produzieren. Als zweite Gruppe identifiziert er die Aktualneurosen, die er von nachpubertären, aktuellen sexuellen Schwierigkeiten wie Potenzproblemen, Verhütung und Masturbation ableitet. Hierzu rechnet er sich seiner Herzneurose wegen selber. Nichtsexuelle Ursachen für seelische Erkrankungen kann er sich nicht vorstellen. Was frühe Verführung betrifft, so ist er davon so überzeugt, daß er sie selbst widerstrebenden Patienten und Patientinnen förmlich aufdrängt: Der Analytiker darf „von den Patienten dreist die Bekräftigung seiner Vermutungen verlangen. Anfänglicher Widerspruch darf einen nicht irre machen; man bestehe fest auf dem, was

man erschlossen hat, und besiege endlich jeden Widerstand dadurch, daß man die Unerschütterlichkeit seiner Überzeugungen betont“ (1898, GW I, S. 498). Selbst 1937 (GW XVI, S. 53) vertritt er noch dieses Vorgehen (wenn auch nicht mehr die ursprüngliche Verführungstheorie).

Im Sommer 1886 erkrankt sein Vater schwer. Mit ihm verbindet ihn eine enge, aber ambivalente Beziehung. Er beschreibt ihn als einen Menschen mit hoher Intelligenz, gebildet und mit Humor, in seinen Stimmungen schwankend zwischen „Optimismus und Griesgrämigkeit“. Zeitlebens ist Jacob unfähig gewesen, für ein regelmäßiges und ausreichendes Einkommen zu sorgen, einer der Gründe dafür, daß Sigmund schon als Schüler in die Rolle des eigentlichen Familienchefs geriet. Dazu war er schon deswegen prädestiniert, weil er kurz nach dem Tod des Großvaters vs. geboren wurde und dessen Vornamen erhalten hatte.

Als Freud von der Erkrankung des Vaters erfährt, flieht er zunächst (wie er später auch vor dem Begräbnis seiner Mutter fliehen wird): Er reist für zwei Monate ins Ausland. Aber erst Ende Oktober schließt Jacob Freud die Augen. Am 2.11.1886 schreibt Sigmund Freud (1950) an Fließ: „Auf irgendwelchen dunklen Wegen . . . hat mich der Tod des Alten sehr ergriffen.“ Im gleichen Brief berichtet er aber auch einen „netten“ Traum, aus der Nacht nach dem Begräbnis:

„Ich war in einem Lokal und las dort die Tafel:

Es wird gebeten
die Augen zuzudrücken.

Das Lokal erkannte ich gleich als den Friseurladen, den ich täglich besuche. Am Tag des Begräbnisses mußte ich dort warten und kam darum etwas später ins Trauerhaus. Meine Familie war damals mit mir unzufrieden, weil ich das Begräbnis still und einfach bestimmt hatte . . . Sie nahmen mir auch meine Verspätung etwas übel. Der Satz auf der Tafel ist doppelsinnig und heißt nach beiden Richtungen: Man soll seine Pflicht den Toten gegenüber erfüllen . . . Der Traum ist also Ausfluß jener Neigung zum Selbstvorwurf, der sich regelmäßig beim Überlebenden einstellt.“

In diesem „netten“ Traum wehrt Freud nicht nur den Tod als existentielle Gegebenheit ab, sondern auch seiner Ambivalenz dem Vater gegenüber und die Erkenntnis, daß er geflohen ist und das Begräbnis zu „einfach“ (schäbig?) war. Zudem münzt er das Schamgefühl wegen seines nicht sehr pietätvollen Verhaltens um in ein allgemein menschliches Problem: die Überlebenschuld.

Krüll (1978, 1979) glaubt, dieser Traum deute Freuds Hemmungen an, sich mit den dunklen Seiten von Jacobs Vergangenheit zu befassen. Was aber geschieht ist dies, daß Freud sich nach dem Tod des Vaters eher intensiver mit Vätern als inzestuösen Verführern ihrer Kinder beschäftigt als vorher, so *als sei mit Jacobs Tod eine Hemmung weggefallen*. Neujahr 1896/97 schickt Freud sein (ungedruckt bleibendes) Manuskript über die Verführungstheorie an Fließ und nennt es „ein Weihnachtsmärchen“. Das ist ein merkwürdiger Titel. Keimen hier schon erste Zweifel, ob die Verführungsberichte immer wahr sind? In einem Vortrag im Februar 1897 referiert er über 13 solcher Patientinnen und Patienten, die seiner Ansicht nach in ihrer Kindheit von Pflegepersonen – „Kinder mädchen, Kindsfrau, Gouvernante, Lehrer, leider auch allzu häufig ein naher Verwandter“ – verführt worden waren (weibliche Verwandte werden nicht erwähnt), und löst heftigen Protest aus. Das hält Hirsch (1987, S. 26ff.) für einen wichtigen Widerrufungsgrund. Zudem scheint das Problem in seiner eigenen Familie aufzutauchen, wobei Freud

sich ausschließt, hat er doch eine Aktualneurose. Jones zitiert aus einem Brief vom 11.2.1897, in dem Freud aus „dem Vorhandensein hysterischer Symptome bei seinem Bruder und mehreren Schwestern schloß, . . . daß sogar sein eigener Vater sich schuldig gemacht haben mußte“ (Jones 1960, S. 376). Diesen Verdacht scheint er völlig rational zu verarbeiten. Weder seine Briefe noch sein Verhalten in den nächsten Monaten weisen Anzeichen einer Beunruhigung auf. So stellt sich für mich die Frage, ob es wirklich vor allem dieser Verdacht und eine Loyalitätsverpflichtung dem Andenken des Vaters gegenüber war, der ihn schließlich zum Widerruf treibt, wie M. Krüll (1978, 1979) meint. Denn die existentielle Krise, die Freud im Sommer 1897 mit dramatischer Wucht überfällt und auf Monate hinaus arbeitsunfähig macht, beginnt erst 3 1/2 Monate, *nachdem* er begonnen hatte, seinen Vater zu verdächtigen. Eine solche Verzögerung ist zwar möglich, aber wahrscheinlicher ist doch eine aktuelle auslösende Situation.

Zwei konkrete Erlebnisse (und zwei Träume) dürften zu dieser Krise beigetragen haben:

- a) Ein Bankier hatte die Therapie abgebrochen, weil er fand, Freuds Theorien träfen für ihn nicht zu. Das war narzißtische Kränkung und finanzieller Verlust zugleich.
- b) Zum zweitenmal hatte Freud nicht die erhoffte Professur erhalten. Das war ebenfalls eine schwere narzißtische Kränkung. Mit ein Grund für die Ablehnung war wohl auch die Empörung, die seine Ansichten über perverse Väter auslösten.

Eine zentrale Bedeutung messe ich jedoch dem Inhalt seines Briefes vom 31.5.1897 an Fließ bei, in dem er ihm nicht nur seine neuen Überlegungen über Todeswünsche mitteilt, sondern auch die beiden Träume, die am Anfang seiner großen Krise stehen und die mich auf den Gedanken brachten, der Widerruf der Verführungstheorie habe viel mehr mit seiner Mutter zu tun als mit seinem Vater. Was die Todeswünsche betrifft, so schreibt er, daß „der Todeswunsch bei den Söhnen sich gegen den Vater, bei den Töchtern gegen die Mutter kehrt . . . Verdrängt werden“ die feindseligen Impulse gegen die Eltern „zu zeiten, wenn sich Mitleid für die Eltern regt, Krankheit, Tod derselben.“ (Freud 1950)

Und nun die Träume:

1. „Unlängst träumte ich von überzärtlichen Gefühlen für Mathilde (die 9 1/2 jährige Tochter, Anm. d. Verf.). Sie hieß aber Hella, und ‚Hella‘ sah ich dann noch einmal fett gedruckt vor mir. Auflösung: Hella heißt eine amerikanische Nichte, deren Bild wir bekommen haben . . . Mathilde könnte Hella heißen, weil sie unlängst über die Niederlage der Griechen so bitter geweint hat. Sie begeistert sich für die Mythologie des alten Hellas und sieht in allen Hellenen natürlich Helden. Der Traum zeigt meinen Wunsch erfüllt, einen Vater als Urheber der Neurosen zu ertappen und macht so meinen noch immer sich regenden Zweifeln ein Ende.“

Freuds Erklärung erschöpft meiner Ansicht nach nicht die volle Bedeutung des Traumes. Besonders auffallend erscheinen mir die Anstrengungen, die die Traumzensur unternimmt, um von den (geträumten) inzestuösen (überzärtlichen) Gefühlen seiner Tochter gegenüber abzulenken. Warum sonst dieser mehrschichtige Abwehrprozeß? Es genügt nicht, daß der Träumer *weiß*, daß seine Tochter (Mathilde) Hella heißt, der Name muß sicherheitshalber auch noch fett gedruckt

erscheinen. Und zudem lebt Hella auch noch in Amerika, glücklicherweise weit, weit weg. Man gewinnt den Eindruck, daß nicht nur die Tochter, sondern sogar der *Name* Mathilde verdrängt werden muß. Der letzte Satz ist eine reine Rationalisierung.

Welche Hinweise kann uns die Namenwahl für dieses Kind geben? Freud nannte sie so nach der von ihm verehrten Frau Breuer (Robert 1967, S. 89). Breuer hatte ihn bis vor kurzem mit einem Monatswechsel unterstützt, er schuldete ihm noch eine beträchtliche Summe. So könnte er Frau Breuer in einer mütterlichen Position erlebt haben. Aber auch die Frau seines 22 Jahre älteren Halbbruders Philipp trug fast den gleichen Namen, nämlich Matilda. Philipp aber hatte, wie Freud in späteren Träumen argwöhnt, möglicherweise eine sexuelle Beziehung zu Freuds Mutter Amalia. So könnte es eine Assoziationskette geben, die rasch zu dieser hinführt. Und da die Spiegelung von Nestfiguren auf Kinder ein häufiger Vorgang ist, könnte es sein, daß der latente Traumgedanke erotische Gefühle Freuds nicht nur seiner Tochter, sondern auch seiner Mutter gegenüber zum Gegenstand hat. Dazu passen die im selben Brief erstmals erwähnten Todeswünsche von Söhnen gegen den Vater. Schließlich zeigen Freuds Einfälle auch, welche große Rolle die griechische Mythologie in der Familie Freud spielt. Es ist zwar etwas gewagt, aber man kann zumindest die Frage stellen, ob hier das erste Anzeichen des Ödipuskomplexes heraufdämmert, und sich hinter Hella auch Jokaste verbirgt. In diesem Fall heißt der Traum nicht nur: Väter können erotische Gefühle für Töchter empfinden, sondern auch, und zwar weitaus beunruhigender, Mütter können erotische Gefühle gegenüber Söhnen empfinden.

Der zweite Traum ist der bekannte „Treppentraum“:

2. „Ein andermal träumte ich, daß ich wenig bekleidet eine Treppe hinaufgehe, wie der Traum hervorhub, sehr flink (Herz-Beruhigung); plötzlich merke ich aber, daß ein Frauenzimmer nachkommt und da tritt das im Traum so häufige an der Stelle Kleben, Gelähmtsein auf. Das begleitende Gefühl war nicht Angst, sondern erotische Erregung. So siehst du, wie die dem Schlaf eigene Lähmungsempfindung zur Erfüllung eines Exhibitionswunsches gebraucht wird.“

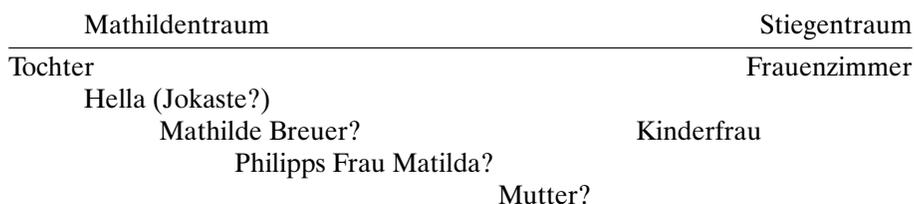
Diesen Traum verändert er in der Traumdeutung (1900, GW II, III, S. 246f.) völlig. Die erotische Erregung fehlt. Das Dienstmädchen kommt ihm von *oben* her entgegen. Freuds Kommentar: Er habe bei einer Patientin auf die Treppe gespuckt, und das Dienstmädchen sei verärgert gewesen. Dieses stehe, wie er aus anderen Träumen vermutet, für seine Kinderfrau und deren Bemühungen zur Reinlichkeitserziehung, derentwegen sie ihn sicher auch oft getadelt habe. Er stellt weiter fest, daß exhibitionistische Träume in der Regel auf Kindheitserlebnisse zurückgehen.

Es ist verständlich, daß Freud den Traum in seiner ursprüngliche Fassung und Interpretation nicht der Öffentlichkeit preisgeben will. Aber die Veränderungen dürften auch im Dienst seines Bemühens stehen, seine Biographie umzuschreiben. In seinen Träumen nach der Krise (s. u.), Jahre vor der Abfassung der Traumdeutung, drängt sich ihm der Verdacht auf, daß sein Freiburger Kindermädchen ihn sexuell mißbraucht haben könne. Angst (flink die Treppe hinauf) und Faszination (erotische Erregung) durch ein Frauenzimmer lassen vermuten, daß die Kinderfrau dem kleinen Jungen nachgestiegen ist und ihn belästigt hat, wenn er halb nackt vom Abort im Hof die Treppe zu Wohnung hochlief. (Toiletten waren

schon immer beliebte Tatorte für Inzesttäter). Dazu paßt dann auch der Tadel des Dienstmädchens in der Version 2 wegen Unreinlichkeit. Aber warum darf das Frauenzimmer nicht gesehen werden? Steht sie nur für sich? Oder auch für eine andere Person?

Betrachten wir nun alles in diesem Brief mitgeteilte und die bald darauf ausbrechende Krise im Zusammenhang! Zunächst die beiden Träume als Manifestationen eines durchlaufenden Prozesses, in dem Verdrängtes im Kampf mit den Abwehrmechanismen wieder ins Bewußtsein zurückkehren will! Im ersten dieser Träume, dem Mathildentraum, ist das erotische Element (noch) nicht mit Angst verbunden, weil er sich manifest auf die Gegenwart bezieht und Freud sicher ist, daß er keinen Inzest mit seiner Tochter begangen hat noch je begehen wird. Wenn wir auch vermuten können, daß hinter Mathilde Freuds Mutter stehen könnte, so bleibt dies doch noch in der Latenz. Allerdings zieht Freud den Schluß daraus: Väter können ihre Kinder sexuell mißbrauchen – erweitert: Es kann Inzest zwischen Eltern und Kindern beiderlei Geschlechts geben.

Im zweiten Traum ist dies anders. Hier geht Verführung nicht vom Träumer aus, sondern von einem unsichtbar bleibenden Frauenzimmer, das gleichzeitig Angst und Lust erweckt, und der zu entfliehen unmöglich ist. Also: Sexuelle Verführung kleiner Jungen durch Mutterfiguren ist ängstigend und lustvoll zugleich. Vor allem aber: Dies kann ich erlebt haben. Stellen wir die beiden Träume zusammen, so erhalten wir folgendes Diagramm:



Eine mögliche psychodynamische Hypothese über das in diesem Brief (vom 31.5.1897) mitgeteilte Material – unter Einbeziehung von Symptomen, Widerruf und Träumen des nächsten Halbjahres – wäre diese: „Ich bin als kleiner Junge von Mutterfiguren sexuell verführt worden. Das ist ein schwerer Tabubruch. Zudem haßte ich meinen Vater als Rivalen und fürchtete seine Vergeltung.“ Eine mögliche Weiterführung: „Und nun ist er tot. Bin ich schuld an seinem Tod? Soll nicht vor allem er (aber auch ich) die Augen zudrücken gegenüber dem, was (vielleicht) zwischen mir und meiner Mutter geschah?“

Fast unmittelbar nach diesem Brief bricht Freud zusammen: Dämmerzustände und eine Schreiblähmung quälen ihn. Die Schreiblähmung soll ihn, wie er glaubt, daran hindern, weiter mit Fließ zu korrespondieren. Und das kann sich kaum auf den Inzestverdacht beziehen, den er seinem Vater gegenüber hegt, denn den hatte er Fließ ja schon längst mitgeteilt. Hat er nicht vielmehr unterschwellig Angst, er könne bei seinen „Ausgrabungen“ auf eine *Mutter* stoßen, die ihn inzestuös verführte? Hat er Angst, er habe vielleicht schon zuviel preisgegeben? Und kann man die Schreiblähmung nicht auch als Ausdruck dieses existentiellen Dilemmas sehen, zu schreiben und nicht zu schreiben, genauer: zu erkennen und unwissend zu bleiben? Denn auf der einen Seite ist Freud von beiden Eltern delegiert, Glanz

über die Familie auszuschütten, er ist von seinen Forschungen besessen, und er ist auch wirtschaftlich auf Erfolg angewiesen. Auf der anderen Seite lehnt die Gesellschaft, vor allem die Ärzteschaft, seine Verführungstheorie vehement ab. Seine Symptome halten jedenfalls solange an, bis er die Verführungstheorie widerruft – also bis zum September des gleichen Jahres. Dies vollzieht sich aber nur in einem Brief an Fließ, offiziell hat er sie nie widerrufen (nur modifiziert). Auf andere Motive für seine Schreibblähmung werden wir weiter unten im Zusammenhang mit seiner Beziehung zu Fließ kommen.

Um die Entwicklung der Theorien besser zu verstehen, wollen wir uns zunächst Freud und seiner Mutter und dann den Träumen der Krise zuwenden, in denen sich auch die verschollene Gestalt der Kinderfrau mitsamt ihren vielfältigen Bedeutungen für den kleinen Jungen Sigmund wieder in seinem Bewußtsein manifestiert.

Freud, seine Mutter Amalia und die Generationenkonfusion (1855–?)

Viele Autoren idealisieren die Beziehung zwischen Freud und seiner Mutter. Aus familiendynamischer Sicht scheint mir das ebenso unwahrscheinlich wie Krüll (1979) und Hardin (1994). Amalia idealisierte zwar ihren Sohn, Freud jedoch scheint eher darunter gelitten zu haben.

Über die junge Amalia wissen wir wenig. Bei der Heirat ist sie noch nicht einmal 20 Jahre alt, 21 Jahre jünger als ihr Gatte, und zudem dessen zweite, vielleicht sogar dritte Frau. Beide Stiefsöhne, Emanuel und Philipp, sind kaum älter als sie und werden Halbbrüder Sigmunds, obgleich sie dem Alter nach Onkel gewesen wären. Dafür wird Sigmund zum Onkel von etwa gleichaltrigen Neffen (Söhnen Emanuels), die seinen Vater Großvater nennen. Solch eine Generationenkonfusion ist typisch für die Kategorie der chaotisch vernetzten Familien (Müßig 1982, 1986). Auch Inzest ist in ihnen häufig. Amalia war, wie wir aus den Fotos sehen können, eine hübsche Frau, auch noch im Alter. Wie sie sich gefühlt haben mag, als sie aus Wien in die Einzimmerwohnung eines 20 Jahre älteren, armen Mannes in der hintersten Provinz nach Freiberg verschlagen wird, danach hat sie vermutlich niemand gefragt. Einen Hinweis auf die Art der Beziehung zwischen Jacob und Amalia habe ich weder bei Freud noch bei seinen Biographen gefunden – ein blinder Fleck? In 10 Jahren schenkt sie 8 Kindern das Leben (3 in Freiberg, 5 in Wien), obgleich sie an einer Tuberkulose leidet. Schon 11 Monate nach Sigmunds Geburt (1856) ist sie wieder schwanger – mit Julius. Vermutlich wird zum Zeitpunkt von dessen Geburt die Kinderfrau Monika engagiert. Aber dieses Kind betritt die Welt nur, um sie schon 6 Monate später wieder zu verlassen; Sigmund ist gerade 23 Monate alt. Nicht genug mit diesem Todesfall: Einen Monat vor dem Tod des Babys ist auch Amalias Bruder Julius an Tbc gestorben. Abgesehen von der Trauer um ihren Bruder – muß sie nicht gedacht haben: „Meinem Mann ist doch völlig egal, ob ich, die ich ebenfalls Tbc habe, auch bald sterbe, wenn er nur seine Lust befriedigen kann?“ Es gibt ein Foto von Amalia – wenn auch ein paar Jahre später gemacht (1864, vgl. Krüll 1979) – das sie mit Sigmund und zweien seiner jüngeren Geschwister zeigt. Darauf wirkt sie abgemagert (fast anorektisch), erschöpft, depressiv, wie versteinert. Nur 5 Monate nach Julius Geburt ist Amalia

schon wieder schwanger, und als Sigmund 2 1/2 Jahre alt ist, erblickt Anna das Licht der Welt (am 31.12.1858).

Ob in der Freiburger Zeit Stiefsohn Philipp mit Amalia eine sexuelle Beziehung hatte, werden wir nie erfahren. Zwar war Jacob als Händler sicher oft tagelang von daheim abwesend. Wenn aber Philipp in den Träumen des 41jährigen Freud so auftaucht, so könnte er auch als Projektionsfigur für Freuds Vater oder auch für Freud selbst gedient haben. Kurz nach Annas Geburt wird entdeckt, daß die Kinderfrau Monika gestohlen hat. Philipp zeigt sie an (wieso Philipp? Ist der Vater verreist? Will Philipp eine gefährliche Zeugin entfernen?), er übernimmt hier also Aufgaben der Familienchefs. Monika wird zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt und verschwindet schlagartig aus Sigmunds Leben, grade in dem Moment, wo er die Mutter mit einem neuen Baby teilen muß. In diese Zeit fällt die Erinnerung an den leeren Kasten, die er nach dem Widerrufsbrief an Fließ berichtet (s. u.): Seine schmerzlich vermißte Mutter tritt hier plötzlich „schlank und schön“ ins Zimmer.

Zwischen Herbst 1859 und März 1860 zieht die Familie nach Wien, wobei sie vorübergehend auch in Leipzig lebt. Über die Bahnfahrt lesen wir in einem Brief an Fließ vom 3.12.1897: „... Die Gasflammen, die ich das erstmal sah, haben mich an brennende Geister in der Hölle gemahnt.“ Später schreibt er, daß Kinder bei Bahnfahrten häufig sexuelle Gefühle empfinden (1905, GW V, S. 102f.). In Leipzig sieht er seine Mutter nackt und ist sexuell erregt. Spätestens von nun an verklammert sich Sexualität mit Schuld.

In Wien lebt die Familie armselig. Jacobs Projekte entpuppen sich allzuoft als Luftschlösser. Womit er die Familie ernährt, ist bis heute unklar, vermutlich unterstützten ihn die inzwischen in England lebenden Söhne aus erster Ehe. Immerhin kann Sigmund die Matura machen und Medizin studieren. Jacob hat wenig erreicht, so wird Sigmund der Stolz der Familie und, vor allem für seine Mutter, der goldene Sohn. Er schreibt die folgenden Zeilen über Goethe (1917, GW XII, S. 26), aber es trifft sicher in großen Zügen auch auf ihn selbst zu.

„Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man fürs Leben jenes Eroberergefühl, jene Zuversicht des Erfolges, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht.“

Doch ist diese Beziehung nicht so golden, wie sie erscheint. Als verheirateter Mann besucht Freud zwar seine Mutter jeden Sonntag, er kommt mit seiner Familie zum Mittagessen, „um ihr die Freude zu machen, ihn zu hätscheln und zu bemuttern“ (Heller 1956). Aber er hat, wie wir an anderer Stelle erfahren, jedesmal Magenbeschwerden (Stroeken 1985). Ich denke, sie hat ihn sehr genervt. Und am Sonntagabend erscheint Amalia ebenso regelmäßig mit den unverheirateten Schwestern Sigmunds zum Essen bei den Freuds. Wie immer auch Amalia als junge Frau war, ihre Enkel entwerfen ein wenig anziehendes Bild: Sie wird als intelligent, aber auch als tyrannisch, schrill und wenig mitfühlend erlebt. Ihr Verhalten bei Familientreffen in Freuds Wohnung beschreibt Martin Freud (1957, S. 12) so:

„Für jeden spürbar entwickelte sich im Lauf des Abends regelmäßig eine immer gespanntere Atmosphäre, weil Amalia immer unruhiger wurde ... Mein Vater ... kam immer viel später als alle anderen. Amalia wußte das ... Nach kurzer Zeit schon pflegte sie ängstlich

zur Tür und hinaus zur Treppe zu laufen, um ins Treppenhaus hinunterzstarren . . . Diese Rennerei konnte eine Stunde dauern . . . Jeder Versuch, sie daran zu hindern, führte zu einem Wutausbruch . . . Und mein Vater kam immer . . . zur gewohnten Zeit, aber nie, . . . wenn Amalia ihn grade auf dem Treppenabsatz erwartete.“

Hier zeigt sich auch die Ambivalenz Amalias: Verhält sie sich wie die Mutter eines kleinen Jungen, die ständig darum bangt, ob er wohl irgendwo unter die Räder geraten sein könne? Will sie ihn so bewillkommen, als sei sie seine Frau, die wichtigste Person in seinem Leben? Ist dann aber das Gefühl, dies komme ihr eigentlich doch nicht zu, daran schuld, daß sie nie den richtigen Zeitpunkt erwischt, um ihn schon an der Tür zu begrüßen? Wartet Freud, ein Stockwerk tiefer in seiner Praxis, auf den Moment, wo sie wieder in der Wohnung verschwunden ist, um einer überschwänglichen Begrüßung unter vier Augen zu entgehen? Kann sie nicht ertragen, in einem Raum mit ihrer Schwiegertochter Martha ohne ihren Sigmund zusammenzusein, weil brennende Eifersucht sie verzehrt? Zu Sigmunds 70jährigem Geburtstag läßt sie sich tragen, „um sich als Mutter ihres ‚goldenen Sohnes‘ . . . ehren und feiern zu lassen“ (Heller 1956). Daß ihr Sohn der zu feiernde ist, scheint ihr nicht in den Sinn zu kommen. Mit 90 Jahren lehnt sie den Kauf eines Hutes ab, weil er sie zu alt macht (M. Freud 1957, S. 11). Sie lebt, so scheint es, in einer Phantasiewelt, der die Dimension der Zeit abhanden gekommen ist: Der Sohn ist alles für sie geworden, noch Kind und zugleich Muttersatz, Ehemannersatz und Träger ihrer eigenen geistigen Kompetenz, die sie als Frau nicht verwirklichen durfte. Familiendynamisch gesehen steht Amalias Ambivalenz in Wechselwirkung mit der ihres Sohnes Sigmund: Sie halten einander fest in einem Beziehungsclinch, in dem Wunsch nach Nähe und Angst vor Nähe miteinander verstrickt sind über einem Bodensatz dunkler Gefühle, während beide gemeinsam daran arbeiten, den strahlenden Glanz der Fassade zu bewahren. Eigenartig ist auch die Reaktion Freuds auf ihren Tod im Jahr 1930:

„Es hat merkwürdig auf mich gewirkt, dieses große Ereignis. Kein Schmerz, keine Trauer, was sich wahrscheinlich aus . . . dem hohen Alter, dem Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit am Ende, erklärt, dabei ein Gefühl von Befreiung, der Losgesprochenheit . . . ich durfte ja nicht sterben, solange sie am Leben war, und jetzt darf ich . . . Ich war nicht beim Begräbnis, Anna hat mich auch dabei vertreten.“ (Freud 1960, S. 418).

Freud leidet damals schon seit sieben Jahren an Krebs. So ist seine Erleichterung verständlich. Aber könnte es nicht auch sein, daß er sich nun endlich von der Verpflichtung befreit fühlt, ständig eine Rolle spielen zu müssen, die seinen Gefühlen nicht entspricht. Bemühen sich deshalb noch heute männliche Analytiker, Söhne von ihren verschlingenden Müttern zu befreien (Rohde-Dachser et al. 1993), als sei dies eine unerledigte Aufgabe?

„Welch unerbittliche Verdrängung!“ (1931)

Als habe ihm der Tod der Mutter endlich die Erlaubnis gegeben, setzt sich nun Freud, selbst schon 75 Jahre alt, intensiver mit weiblicher Sexualität auseinander (1931, GW XIV). Die folgenden Zitate sind danach ausgewählt, wie weit sie ein Licht auf Freud selbst werfen.

1. Erstmals entdeckt Freud in der Analyse einiger Patientinnen die Bedeutung der präödpalen Phase, allerdings nur für die weibliche Psyche: „Da sie für alle Fixierungen und Verdrängungen Raum hat, auf die wir die Entstehung der Neurosen zurückführen, scheint es erforderlich, die Allgemeinheit des Satzes, der Ödipuskomplex sei der Kern der Neurose, zurückzunehmen.“ (S. 518).

2. Weiter behauptet er, die Mutterbeziehung der Söhne sei (im Gegensatz zu der der Töchter) ambivalenzfrei, weil es „ihnen möglich ist, ihre Ambivalenz gegen die Mutter zu erledigen, indem sie alle ihre feindseligen Gefühle beim Vater unterbringen (S. 528 f).“ Seine eigene Ambivalenz klammert er hier ebenso aus wie den von ihm geschaffenen Begriff des negativen Ödipuskomplexes: Den Zorn des liebeshungrigen kleinen Sohnes auf die Mutter, die den Vater vorzieht. Solche Spaltungsvorgänge sehen wir heute als charakteristisch für Borderline-Persönlichkeiten an.

3. An einer anderen Stelle (S. 519) schreibt er, manifest auf diese Patientinnen bezogen: „Alles auf dem Gebiet dieser ersten Mutterbindung ist so schwer analytisch zu fassen, so altersgrau, schattenhaft, kaum wiederbelebbar, als ob es einer besonders unerbittlichen Verdrängung erlegen wäre.“ Man ist so versucht, diese Stelle auf Freud selbst zu beziehen, daß Hardin (1994, S. 105, 114) sie unbefangen wie eine Aussage Freuds über seine frühe Mutterbeziehung zitiert. In der Tat liegt dies nahe. Hardin (1994, S. 118f.) schließt (anders als ich) daraus, der „blinde Fleck“ in Freuds Selbstanalyse müsse davon herrühren, daß die enge Bindung an die Kinderfrau ihn der Mutter entfremdete.

4. „Die Angst, gefressen zu werden (d. h. von der Mutter, Anm. Verf.) habe ich bisher nur bei Männern gefunden, sie wird auf den Vater bezogen, ist aber wahrscheinlich das Verwandlungsprodukt der auf die Mutter gerichteten oralen Aggression. Man will die Mutter auffressen, von der man sich genährt hat“ (S. 531). Aus familiendynamischer Sicht stellt sich allerdings die Frage, ob solche Phantasien vor allem dann auftreten, wenn die Mutter in der Tat psychisch verschlingend war.

Betrachten wir nun die latenten Gedanken und unterziehen wir sie einer Regelungsanalyse, in der wir das Wechselspiel von Impuls (I) und Gegenimpuls (GI) untersuchen, wobei auch mehrere Impulse oder Gegenimpulse aufeinanderfolgen können. Solche Prozesse wurden erstmals von Stock Whitaker und Liebermann (1964) in der analytischen Gruppentherapie beschrieben, ich fand sie auch in der Spieltherapie und Familientherapie, in Träumen, in kreativen Prozessen aller Art (Müssig 1976, 1987, 1991) und im latenten Prozeß eines Aufsatzes von Bateson (unpubliziert).

(Vor Beginn) I: Da meine Mutter tot ist, kann ich mich erstmals der präödpalen Phase in der kindlichen Entwicklung zuwenden, vor der ich bisher immer die Augen verschlossen habe, – GI: ... wenn auch nur in der von Frauen.

1. I: Auch in der präödpalen Phase können wir Verdrängungen finden, können Neurosen entstehen. – GI: Meine aber nicht. Ich habe in meiner Freiburger Kleinkindzeit nichts erlebt, was zu meiner Neurose beigetragen haben könnte. Zudem gilt dies alles nur für Frauen. Ich aber bin ein Mann.

2. I: Die Beziehung von Töchtern zu Müttern ist voller Ambivalenz. – GI: Die von Männern nicht, die können alle feindseligen Gefühle auf den Vater verschieben! Meine Beziehung zu meiner Mutter ist darum frei von Ambivalenz.

3. I: Andererseits sehe ich, wenn ich an diese Phase meines Lebens denke, nur eine graue Öde. Wie trostlos muß diese Zeit gewesen sein, und welche „unerbittlichen Verdrängungen“ mögen da bei mir stattgefunden haben!

4. I: Männer können die Phantasie entwickeln, von ihren Müttern aufgefressen zu werden. Meine Mutter hat mich verschlungen, solange sie lebte. – GI: Dieser Gedanke verkehrt aber nur den kindlichen Wunsch ins Gegenteil, die Mutter aufzufressen, wie man es ja beim Saugen an der Brust gewissermaßen tut. Also hat meine Mutter nicht versucht, mich aufzufressen.

Wieder hat Freud es geschafft, sich aus der Schlinge einer Erkenntnis zu ziehen, die seine Loyalität in Frage gestellt hätte. Der Tod der Mutter ließ ihn zwar erneut ahnen, daß er viel verdrängte. Aber wie bei der Ersetzung der Verführungstheorie durch den Ödipuskomplex hat er auch jetzt seine Theorie so gestaltet, daß sie seine Integrität und sein seelisches Gleichgewicht stabilisiert, indem er die Wahrnehmung der Schattenseiten seiner Eltern in eigene Phantasien verzaubert. Den möglichen Gründen für diese unerbittliche Verdrängung wollen wir im folgenden nachgehen.

Zurück zur Krise: Schleierzweifel und ihre Auflösung (1897)

Die intellektuelle Lähmung

Wir kehren in die Zeit der großen Krise, ins Jahr 1887 zurück. Diese quälende Phase dauert fast vier Monate. Freuds Schreiblähmung und seine Erklärung für ihre Bedeutung haben wir schon zitiert. Aber er litt auch unter anderen Symptomen. Am 22.6.1897 berichtet er an Fließ: „So etwas wie diese Periode intellektueller Lähmung ist mir noch nicht vorgestellt gewesen. Und jede Zeile wird mir zur Qual . . . Ich habe übrigens irgendwas Neurotisches durchgemacht, komische Zustände, die dem Bewußtsein nicht faßbar sind. Dämmergedanken, Schleierzweifel, kaum hie und da ein Lichtstrahl . . . Ich glaube, ich bin in einer Puppenhülle, weiß Gott, was für ein Vieh da herauskriecht.“ – Kein Schmetterling offensichtlich, was beim Bild der Puppe doch nahegelegen wäre (s. S. 225).

Er intensiviert seine Selbstanalyse, die er nach dem Tod des Vates begonnen hatte: „Der Hauptpatient, der mich beschäftigt, bin ich selbst.“ Allmählich wird ihm klar, daß er nicht, wie er glaubt, an einer Aktualneurose leidet, sondern an einer Abwehrneurose, einer Hysterie, und sich nun fragen muß, welcher sexuellen Verführung er in seiner frühen Kindheit ausgesetzt war. Diesen unerträglichen Gedanken muß er abwehren. Und so schreibt er unmittelbar nach der Rückkehr von dieser Reise am 21.9.1897 an Fließ den berühmten „Widerrufsbrief“, in dem er vielerlei Gründe angibt, warum er sich von der Verführungstheorie distanziert, unter anderem auch den, daß doch wohl kaum so viele Väter, sein eigener eingeschlossen, pervers an ihren Kindern hätten gehandelt haben können. Er kommt zu dem Schluß, daß es sich um eine ererbte normale Disposition zu derartigen Phantasien handeln müsse (den späteren Ödipuskomplex). Nach dem Widerruf fühlt Freud sich verarmt, aber befreit.

Krüll (1979, S. 74f.) sieht den Widerruf als eine Bestätigung für ihre These, daß der loyale Sigmund seinen Vater nicht perverser Handlungen habe beschuldigen wollen. Nur: Der Ödipuskomplex handelt nicht von verführerischen Vätern, sondern von einem Mutter-Sohn-Inzest.

Geöffnete Schleusen und Zensur nach dem Widerruf

Während aus der Krisenzeit keine Träume bekannt sind, öffnet der Widerruf die Schleusen des Unbewußten zumindest einen Spalt weit: Freud wird von sexuellen Träumen überschüttet, die sich auf seine Freiburger Zeit beziehen, und in deren Mittelpunkt Verführungserlebnisse durch seine Kinderfrau stehen. Am 3.10.1897 schreibt er:

„Ich kann nur andeuten, daß der Alte bei mir keine aktive Rolle spielt, daß ich aber wohl einen Analogieschluß von mir auf ihn gerichtet habe, daß meine ‚Urheberin‘ ein häßliches älteres, aber kluges Weib war, das mir viel vom lieben Gott und der Hölle erzählt und mir eine hohe Meinung von meinen Fähigkeiten beigebracht hat; daß später, zwischen 2 und 2 1/2 Jahren, meine Libido gegen matrem erwacht ist und zwar aus Anlaß der Reise mit ihr von Leipzig nach Wien, auf welcher ein gemeinsames Übernachten und Gelegenheit, sie nudam zu sehen, vorgefallen sein muß . . .“

Die Existenz des alten Weibes wird nur wenige Tage später durch seine Mutter bestätigt: Er hatte eine etwa 40jährige katholische Kinderfrau, die ihn mit in die Kirche nahm, was ihn so beeindruckte, daß er daheim über Himmel und Hölle zu predigen begann. Was die Reise nach Leipzig betrifft, so war er erwiesenermaßen schon 3 Jahre alt, die übrigen Erinnerungen werden dadurch aber nicht in Frage gestellt. Es fällt auf, daß Freud, der doch so mühelos über sexuelle Themen sprechen kann, im Zusammenhang mit der Nacktheit seiner Mutter plötzlich ins Lateinische verfällt.

Die Erinnerungen fließen weiter. Schon in einem Traum der nächsten Nacht (im selben Brief) arbeiten sich die verdrängten Inhalte weiter ans Tageslichtempor:

„Sie (die Kinderfrau, Anm. d. Verf.) war meine Lehrerin in sexuellen Dingen und hat geschimpft, weil ich so ungeschickt war (die neurotische Impotenz geht immer so zu: Die Angst vor dem Nichtkönnen in der Schule bekommt auf diese Weise ihren sexuellen Untergrund). Ich sah dabei einen kleinen Tierschädel, zudem ich Schwein im Traum dachte (mir fällt hier das Vieh aus dem Brief mit der Puppenhülle ein, Anm. Verf.). Ich möchte auf dem Lido einen mich aufklärenden Schädel finden wie einst Goethe. Ich fand ihn aber nicht. Also ‚ein kleiner Schafskopf‘. Der ganze Traum war voll der kränkendsten Anspielungen auf mein heutiges Unvermögen als Therapeut. Außerdem hat sie mich mit rötlichem Wasser gewaschen, in dem sie sich früher gewaschen hatte . . . und mich veranlaßt, Zehner wegzunehmen, um sie ihr zu geben. Von diesen ersten silbernen Zehnern bis zu dem Haufen papierner Zehnguldenstücke, die ich im Traum als Wochengeld für Martha sah, reicht eine lange Kette. Der Traum läßt sich zusammenfassen als ‚schlechte Behandlung‘. So wie die Alte für ihre schlechte Behandlung Geld von mir bekam, so bekomme ich heute Geld für die schlechte Behandlung meiner Patienten.“

Wieder rafft Freud nur ein paar flüchtige Assoziationen zusammen, die gewiß stimmen, auch seine These der Wunscherfüllung stützen sollen, aber den Traum doch nicht erschöpfen. Ein Schweineschädel scheint mir zunächst zu sagen: „Sexuelle Verführung von Kindern ist eine Schweinerei. Und dafür gibt man Frauen auch noch Geld!“ Daß eine lange Kette zu Marthas Haushaltsgeld geht, könnte heißen: a) „Auch ich werde von meiner Frau schlecht behandelt und muß ihr dafür noch Geld geben.“ b) „Diesen Widerwillen von damals kann ich auch in der Ehe nicht überwinden, es erinnert doch alles irgendwie an perverse Erlebnisse meiner

Kindheit. Prostituiere ich mich nicht eigentlich in meiner Ehe und bezahle auch noch dafür?“ Das rötliche Wasser kann sich wohl nur auf die Mutter beziehen, die nur tagsüber anwesende Kinderfrau dürfte kaum ihre Monatsbinden in der Einzimmerwohnung ihrer Herrschaft eingeweicht haben. Daß der kleine Junge mit diesem Wasser gewaschen wurde, will ich nicht hoffen. Dieses Traummotiv dürfte eher etwas mit Sexualität zu tun gehabt haben als mit Reinigung. Interessant ist der Sprung zu dem geborstenen und verwitterten Schafschädel, den Goethe 1790 auf dem Judenfriedhof (!) am Lido von Venedig fand, und dessen Untersuchung ihm die überwältigende Erkenntnis bescherte, daß es nicht nur eine Metamorphose von Pflanzen gibt (deren Organe letztlich alle auf die Umwandlungen von Blättern zurückgehen), sondern auch bei Tieren, da Schädelknochen aus Wirbelknochen hervorgegangen sein müssen, sodaß alles in einem „sanften Fluß“ ineinander übergeht bis zum Menschen (zit. nach Friedenthal 1963, S. 354f.).

Freuds latente Gedanken könnten daher außerdem sein: „Es besteht nicht nur eine ununterbrochene Kette von der Vergangenheit zur Gegenwart, von meiner Kinderfrau (und meiner Mutter?) zu meiner Ehefrau, sondern auch von meinem Vater zu mir. Mein Vater (Schädel auf jüdischem Friedhof) war ein großer Schafskopf, ich bin ein kleiner. Mein Vater hatte sexuelle Beziehungen zu meiner Mutter, vielleicht auch ich.“ Zudem ist kaum zu übersehen, daß ein durch Kränkungen debalanciertes narzißtisches Gleichgewicht wiederhergestellt werden soll: in der einen Waagschale liegen sein sexuelles Versagen (damals und jetzt), seine Mißerfolge als Therapeut, in der anderen sein Bewußtsein, immerhin ein zweiter Goethe zu sein, weil auch er große Zusammenhänge erkennt. Zudem gibt es eine Entwicklung vom Vieh zum Menschen.

Schon 10 Tage später berichtet er am 15.10.1897 an Fließ eine weitere in diese Zeit gehörende Erinnerung, den Kastentraum, der uns noch weiter beschäftigen wird.

„Ich sage mir, wenn mir die Alte so entschwunden ist, so muß sich der Eindruck bei mir nachweisen lassen . . . Da fällt mir eine Szene ein, die seit 25 Jahre gelegentlich in meiner Erinnerung auftaucht . . . Die Mutter ist nicht zu finden, ich heule wie verzweifelt. Bruder Philipp . . . sperrt mir einen Kasten auf, und nachdem ich die Mutter auch hierin nicht gefunden, weine ich noch mehr, bis sie schlank und schön zur Türe hereinkommt.“

Freud fällt dazu ein, daß er die Mutter im Kasten (d. h. in einem sicherlich vollgestopften, keineswegs leeren Schrank) suchte, weil Philipp vermutlich gesagt hatte: „Die Kinderfrau ist eingekastelt.“ Diese Szene muß sich kurz nach der Verhaftung der Kinderfrau abgespielt haben, zur gleichen Zeit, wo Freuds Mutter grade vom dritten Kind, Anna, entbunden worden war. Im gleichen Brief wird erstmals der Ödipuskomplex erwähnt (s.u.).

„... dessen zweiter Sinn zwischen meiner Amme (meiner Mutter) und meiner Frau hinundhergeht.“ – Über das Verschwimmen der weiblichen Imagines in Freuds Träumen und Erinnerungen

In den letzten Jahren ist die Bedeutung der Kinderfrau für Freud immer mehr aus dem Schatten getreten (parallel zu der Entwicklung des Interesses der Psychoanalyse an Babys?). So spricht auch Harsch (1994) von Freuds zwei Müttern und zeigt auf, daß er als Helden seiner Biographien jene bevorzugte, die eine

Mutter und eine Amme, also auch zwei Mütter, besaßen: Ödipus, Michelangelo, Leonardo da Vinci und Moses.

Betrachten wir zunächst die Mutterfiguren von Freuds früher Kindheit in seinen Erinnerungen und Träumen, so sind sie diffus und sich ineinander verwandelnd:

- Mathildentraum: Vermutlich verbirgt sich unter Freuds Tochter auch seine Mutter, vielleicht auch die Frauen von Breuer und Philipp (Name).
- Treppentraum: Das verführerische Frauenzimmer bleibt unsichtbar (in der Traumdeutung deutet er sie selbst als seine Kinderfrau, 1900, GW II, III, S. 253).
- Die Kinderfrau als „Lehrerin in sexuellen Dingen,“ für die man auch noch Geld hergeben muß. Im Traum eine „Kette“ von der Kinderfrau zur Ehefrau, in den Einfällen auch zur nackten und erregenden Mutter.
- Die Kastenerinnerung: Hier sind Mutter und Kinderfrau nicht klar getrennt. Freud sucht bewußt nach Gedächtnisspuren, die sich auf die „Alte“ beziehen, in seiner Erinnerung wird aber nur die Mutter vermißt und schließlich sichtbar. Erst in den Assoziationen (eingekastelt) findet die Verschwundene Erwähnung.
- Über einen späteren Traum merkt Freud an, daß dessen „zweiter Sinn zwischen meiner Amme (meiner Mutter) und meiner Frau hinundhergeht.“ (Brief an Fließ vom 9.2.1898). Warum berichtet er grade diesen Traum nicht? War es ein Inzesttraum, der der geschuldeten Loyalität seiner Familie gegenüber zum Opfer fiel?

Diese Austauschbarkeit, dieses Verschwimmen wurde auch schon früher gedeutet. So schreibt Erikson, daß Freuds Selbstanalyse vorstößt „zu der Mutter oder richtiger zum Mutterbild, an der die natürliche Mutter und jene alte Kinderfrau teilhaben“ (1955, S. 106). Hardin (1994, S. 107) sagt: „Die Tatsache, daß die Gestalt des Kindermädchens und die der Mutter während seiner Selbstanalyse und in seinen Träumen so mühelos austauschbar waren, setzt voraus, daß die Kinderfrau eine ständig verfügbare, wenn auch nicht die einzige Person in Freuds früher Kindheit war . . .“

Aber das war allenfalls eine Vorbedingung, nicht der Grund für dies Ineinanderübergehen: Zudem verschwammen nicht nur Mutter und Kinderfrau miteinander, sondern auch seine Frau und – zumindest in dem einen bekanntgewordenen Traum – seine älteste Tochter. Und immer sind erotische Gefühle damit verbunden. Es kann durchaus sein, daß nur die Kinderfrau verführerisch war, doch ist die Frage legitim, ob ihr Bild nicht auch benutzt wurde, um eine inzestuöse Mutter zu verdecken. Vielleicht wurde auch die junge und hübsche Mutter in eine häßliche Alte, also ins Gegenteil, verkehrt. (s. auch Wer wann?) Daß sexuelle Verführung durch eine mütterliche Beziehungsperson stattfand, ist meiner Ansicht nach kaum zu bezweifeln. Freud konnte sich – im Widerspruch zu ererbten Verhaltensmustern – niemals reine Zärtlichkeit ohne Sexualität zwischen Mutter und Baby (oder auch Sohn und Vater) vorstellen: Das Kind dient als „erotisches Spielzeug“, wir lesen des weiteren über „Zärtlichkeiten von Eltern und Pflegepersonen, die ihren erotischen Charakter selten verleugnen“ (1910, GW VIII, S. 80). Hier residieren die verführerischen Eltern weiterhin, die doch im Ödipuskomplex in Wunschphantasien von *Kindern* verwandelt werden. Etholo-

gisch gesehen jedoch gehören mütterliche und sexuelle Verhaltensmuster völlig getrennten Antriebsbereichen an.

Kleiner König Ödipus: Die Protagonisten betreten die Bühne (1859, 1897)

Die Kastenerinnerung ist das einzige (überlieferte) Material dieser Zeit, in dem eine dritte Person auftritt: Der Rivale. Dem Kontext nach steht Philipp hier nicht nur für sich, sondern auch für den Vater. Die Bühne: Das einfach eingerichtete zweifenstrige Zimmer, in dem sich das Leben bei Tag und Nacht abspielt, mit Küchenherd, Betten und Schrank (Kasten). Freud beschreibt diese Handlung so, daß ich sie vor mir sehe: Den kleinen, verzweifelt heulenden Jungen, der plötzlich begreift, daß die Vertrauen spendende Kinderfrau aus seinem Leben verschwunden ist und eine Leere hinterlassen hat. Nichteinmal die Mama ist da, nur Philipp, der die Kinderfrau vertrieben hat, Philipp, der starke Rivale, Philipp, der ihn nicht etwa liebevoll tröstet, sondern seinen Kummer lächerlich macht, indem er einen Schrank öffnet, um zu zeigen, daß die Mutter (Kinderfrau) nicht darin ist. Und dann betritt die Mutter die Bühne, eine atemberaubende Erscheinung wie aus einer anderen Welt, „schlank und schön.“ Im selben Brief (15.10.1897) schreibt Freud:

„Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit . . . Wenn das so ist, versteht man die packende Macht des Königs Ödipus trotz aller Einwendungen, die der Verstand gegen die Fatumsvoraussetzung hat . . . die griechische Sage greift einen Zwang auf, den jeder anerkennt, weil er dessen Existenz in sich verspürt hat . . . jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus, und vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung schaudert jeder zurück mit dem ganzen Betrag der Verdrängung, der seinen infantilen Zustand von dem heutigen trennt.“

Es ist diese konkrete Szene, in der sich eine familiäre Konstellation zur Schlüsselszene verdichtet und in untilgbaren Gedächtnisspuren eingepreßt hat, die die Erinnerung an den Ödipusmythos evoziert, keine ererbte innerpsychische Konstellation, der später – unabhängig von realen Erlebnissen – in jeder Kindheitsentwicklung eine zentrale Rolle zugeschrieben werden wird. Die Geburt der Psychoanalyse hat nicht nur etwas zutage gebracht, sondern auch etwas verschüttet.

Wer wann? (1857–1859 . . . ?)

Manche Autoren, so Grigg (1973), nehmen an, daß Freud ödipale Wünsche von seiner nicht verführerischen Mutter auf die verführerische Kinderfrau verschob. Könnte es nicht aber auch anders gewesen sein? Müssen wir nicht erwägen, ob nur die Kinderfrau das Kind verführte, oder nur die Mutter, oder beide Frauen parallel, oder, was mir am meisten einleuchtet, beide nacheinander. Auf diese Hypothese brachte mich der Fall des 12jährigen Frank, dessen Eltern darüber klagten, wie widerspenstig und destruktiv er sei.

Bei Familienskulpturen (aller Familienmitglieder, Müssig 1991) sehe ich, wie Frank in „seiner“ Skulptur nach dem Busen der Stiefmutter grapscht, ohne daß die Eltern dies in

irgendeiner Form befremdet. Als ich damit konfrontiere, erfahre ich, daß Frank im ersten Jahr ihres Zusammenlebens (als 7jähriger) immer wieder verlangte, an der Brust der Stiefmutter saugen zu dürfen, und sie diesem Bedürfnis nachgab, während der Vater zeitunglesend daneben saß. Auf meine Konfrontation beginnt Frank, wie ein Kleinkind auf dem Boden herumzukriechen und erst an der Hand der Mutter, dann an der Hand des Vaters herumzulutschen und zu beißen.

Die erste Ehe des Mannes wurde geschieden, weil die Frau einen anderen Partner fand. Sie nahm die 3jährige Tochter mit, ihrem 5jährigen Sohn Frank sagte sie: „Ich gehe weg, weil du immer so böse bist.“ Frank lebte dann über ein Jahr in der Familie der Großmutter vs., bis sein Vater wieder heiratete, eine Frau, die nach einer Totaloperation keine Kinder bekommen konnte und sehr darunter litt.

Wer verführt hier wen? Frank kennt nur sexualisierte Zärtlichkeiten, und er koppelte diese mit frühkindlichem Verhalten. Das spricht dafür, daß sein Anteil an diesem Beziehungsarrangement aus der frühen Kindheit stammt. Diese Zärtlichkeiten nun werden in seiner neuen Familie in den Dienst seines überlebenswichtigen Bestrebens gestellt, seine Eltern so festzuhalten, daß er nicht noch einmal verlassen wird. Denn daran war er damals ja selbst schuld gewesen, weil er böse gewesen war (nichts gekonnt hatte?). Das verführerische Verhalten der Stiefmutter traf auf das seine und wurde vom Vater gebilligt.

Wenden wir uns wieder den Freuds zu! Ich vermute, daß es zuerst die Kinderfrau war, die den kleinen Jungen verführte. Aber als sie so plötzlich verschwand, hat sich dann nicht Sigmund die Schuld daran zugeschrieben? In seiner Erinnerung ist doch er es gewesen, der der Kinderfrau die Münzen gegeben hat, derentwegen sie des Diebstahls beschuldigt wurde. Aber ist sie nicht vielleicht auch verschwunden, weil er „nichts gekonnt“ hatte? Die emotionale Leere, die die Kinderfrau hinterläßt, ist jedenfalls groß. Die attraktive Mutter, die in dieser Schlüsselszene in sein Blickfeld tritt, wird zur einzigen Person, die diese Leere füllen könnte.

Bald darauf gerät Amalia in eine ähnliche Situation. Sie verliert fast mit einem Schlag den lustigen Philipp, alle anderen Personen der Freiburger Großfamilie, ein kleines Grab und die jahrelange Heimat. Ihr bleiben nur der oft griesgrämiger Gatte, der dem Alter nach ihr Vater hätte sein können, und die Kinder. So, denke ich, liegt es nahe, daß die beiden Vereinsamten einander trösten und Sigmund alles tut, um wenigstens die Mutter mit verführerischen Zärtlichkeiten festzuhalten (ähnlich, wie Frank es mit seiner Stiefmutter tut), und die Mutter einwilligt oder sich selbst anbietet. Für die Reihenfolge Kinderfrau – Mutter spricht, daß Sigmund eine Erregung beim Anblick der nackten Mutter erst nach dem Verlassen von Freiberg verspürt und erinnert (obgleich er sie auch in Freiberg schon so gesehen haben muß), dazu paßt auch die Angst, wegen sexueller Sünden in der Hölle zu schmoren, die er auf der Bahnfahrt empfand, die ihn von seiner Heimat fortführte. Auch Freuds in einander verschwimmende Mutterimagines deuten daraufhin, daß beide Mütter verführerisch waren. Nur so läßt sich überhaupt verstehen, mit welcher Hartnäckigkeit Freud bis fast an sein Lebensende die Überzeugung verteidigt, es gäbe keine mütterliche Zärtlichkeit, die frei sei von Sexualität.

Was ist, wenn die Ehefrau wie die Mutter erlebt wird?

Betrachten wir nun Freuds sexuelle Probleme in der Ehe, soweit sie bekannt oder erschließbar sind. Freud hat selbst seine Herzneurose als Folge sexueller Schwierigkeiten in der Ehe gesehen. Krüll (1979, S. 28ff.) geht davon aus, daß viele Äußerungen Freuds über Sexualprobleme von Männern auch auf seine persönliche Situation zutreffen, wie die, daß Aktualneurosen (wie z. B. auch seine Herzneurose) durch Schuldgefühle wegen häufiger Masturbation oder Coitus interruptus entstehen können (Freud 1950, S. 63–64). Er schreibt über angstneurotische Patienten, denen es immer dann wohl ging, wenn ihre Frauen schwanger waren, weil dann die sexuellen Beziehungen ruhten (1895, GW I, S. 330). Der Beginn einer Phase des Wohlseins, von der Freud bei sich selbst berichtet, fällt mit dem Beginn der Schwangerschaft mit Anna zusammen (Krüll 1979, S. 33). Es spricht vieles dafür, daß die ehelichen Beziehungen bei den Freuds nach der Zeugung Annas zur Bedeutungslosigkeit herabsanken. War doch schon dieses Kind nicht mehr erwünscht gewesen, noch mehr Kinder kann sich die Familie nicht leisten. „Auch die sexuelle Erregung ist für einen wie mich nicht mehr zu brauchen,“ teilt er Fließ mit, 2 Wochen, nachdem er den Kastentraum berichtet hat und Ödipus die Bühne betrat (31.10.1987).

Am Tag von Annas Geburt ist zudem Minna, die Schwester von Freuds Frau, in die Familie eingezogen und wird den Kindern zu einer zweiten Mutter. Sie muß das Schlafzimmer der Freuds durchqueren, um in das ihre zu gelangen. Man hat zwar überlegt, ob sich zwischen Sigmund und Minna eine sexuelle Beziehung entspannt, doch scheint mir das weniger wahrscheinlich als die Annahme, daß dieses Schlafarrangement, zuerst wohl als vorübergehend geplant, schließlich dazu diente, eheliche Sexualität und damit die Zeugung weitere Kinder zu verhüten. Später schreibt Freud über solche Ehen (auch seine?):

„(Mit) der Angst vor den Folgen des Geschlechtsverkehrs schwindet zuerst die körperliche Zärtlichkeit der Ehegatten füreinander, in weiterer Folge meist auch die seelische Zuneigung . . . Unter der seelischen Enttäuschung und körperlichen Entbehrung, die so das Schicksal der meisten Ehen wird, finden sich beide Teile . . . um eine Illusion verarmt.“ (1908, GW VII, S. 157).

Ich halte es aber durchaus für möglich, daß Freuds sexuelle Schwierigkeiten nicht nur in dem Verhütungsproblem begründet waren, sondern auch darin, daß seine Frau, nachdem sie das erste Kind geboren hatte, für ihn zu einer Frau wurde wie seine Mutter, und daß er nun Sexualität mit ihr (fast?) wie Inzest empfand. Solche Probleme sind häufige Spätfolgen bei Inzestopfern. Wir haben zudem in seinen Träumen gesehen, wie Kinderfrau, Mutter und Ehefrau miteinander verschwimmen. In einem Fall aus meiner Praxis fand ich eine ähnliche Konstellation.

Eine Patientin schildert die Mutter ihres ersten Mannes als eine hysterische, paranoide und anklammernde Frau, die ihren Sohn (und sich) mit einem Eifersuchtswahn quält. Nach der Geburt des ersten und einzigen Sohnes meiner Patientin tritt ihr Mann ans Bett, überreicht ihr drei mickrige Rosen, haucht einen keuschen Kuß auf die Stirne und sagt: „Nun, da du ein Kind geboren hast, bist du für mich wie meine Mutter.“ Er hat sie nie wieder angerührt.

Der Widerruf – auch Schutz vor Homosexualität zwischen Freud und Fließ? (1897)

Schließlich stieß ich noch auf einen anderen Aspekt, der mir immer bedeutungsvoller erschien: Soweit mir bekannt ist, hat noch niemand die Frage gestellt, welche Funktion der Widerruf der Verführungstheorie, auf die Beziehung zwischen Freud und Fließ beschränkt bleibend, für eben diese Beziehung hat. Denn Fließ ist nicht nur ein Kollege, mit dem es sich gut neue Ideen diskutieren läßt, sondern auch Mentor und Lektor, dem er sich willig unterwirft, vor allem aber der Adressat seiner Selbstanalyse. So muß Fließ für Freud die gleiche emotionale Bedeutung gehabt haben wie ein Analytiker für seinen Patienten. Hinzu kommt die Fließsche Periodenlehre, der Freud damals blind anhängt, und nach der er zeitweise sein wahrscheinliches Todesdatum berechnet: Fließ, auch Herr über Leben und Tod? M. Roberts (1971, S. 91ff.) spricht mit französischem Pathos sogar von Sklaverei, Leidenschaft und Verzauberung. Nach dem Tod des Vaters wird die Beziehung intensiver, Fließ wird auch zum Träger des Vaterbildes. Schließlich wabern in dieser Beziehung auch homosexuelle Gefühle.

Betrachten wir nun den Widerruf als eine Botschaft an den väterlichen Freund, so heißt der manifeste Teil: „Väter sind keine Täter, also hat auch mein Vater mich nicht verführt.“ Darunter kann man einen latenten Text erschließen: „Also wirst auch Du mich nicht homosexuell verführen.“

Ist eine solche Idee erst einmal geboren, findet sie im psychoanalytischen Bereich leicht Nahrung. So schreibt Freud am 7.7.1897 an Fließ: „Denn die Schreiblähmung scheint mir bestellt, *unseren Verkehr zu hemmen*. Garantien dafür besitze ich keine, es sind so Gefühle höchst dunkler Natur.“ Man muß diese beiden Sätze nicht unbedingt in Richtung Homosexualität interpretieren, aber vermutlich hätte Freud dies bei anderen durchaus getan. Zudem sagte er das nächste Treffen mit Fließ einige Wochen später ab mit der Begründung, daß er erst innerlich mehr zur Ruhe kommen müsse. Fünf Wochen später schreibt er den Widerrufsbrief. Danach (daraufhin?) kann er sich wieder mit Fließ treffen, Weihnachten 1897 in Breslau, wo sie ausgiebig das Thema der Bisexualität beider Geschlechter diskutieren, eine These, die von Fließ schon zu Beginn der 90er Jahre vertreten worden war. Freud lehnt sie zwar in Breslau noch ab, akzeptiert sie aber einige Monate später: . . . „ich bin auf die Bedeutung der Bisexualität förmlich geflogen“ (Januar 1901, zit. nach Clark 1979, S. 257ff.). So liegt es doch recht nahe, daß der Widerruf auch die Aufgabe hat, die Beziehung Freud-Fließ vor Homosexualität zu schützen.

Ödipuskomplex: Mythos, familiäre Wirklichkeiten und Humanethologie

Der Mythos

Als ich im Lauf dieser Arbeit den Ödipusmythos erneut las, sowohl in einer Darstellung der Mythologie der Antike (Tripp 1970, S. 74) als auch im Sophoklesdrama, wurde ich damit konfrontiert, wieviel ich vergessen und wieviel ich nie gewußt hatte, z. B. wieviele verschiedene Fassungen es in der Antike gab, welche Fragen damals schon offen blieben, und welche Fragen ich nie gestellt hatte. Ich

gebe deshalb eine Zusammenfassung der verbreitetsten Versionen der Laiosgeschichte und folge für die Ödipusgeschichte dem Sophokles.

1. Teil: Homosexueller „Inzest“ und versuchter Sohnesmord

Laios, in seiner Jugend des Lande vertrieben, findet Zuflucht am Hof des Pelops. Dort verliebt er sich in Chrysis, einen unehelichen Sohn des Königs, und entführte ihn. Schon in der Antike wird die Frage kontrovers diskutiert, was die größere Sünde war: Der Bruch der Gastfreundschaft oder die homosexuelle Verführung (es gibt eine Fassung, wonach Chrysis sich aus Scham das Leben nimmt.). Später wird Laios wieder in seine Rechte eingesetzt und König von Theben. Da seine Ehe mit Jokaste zunächst kinderlos bleibt, bittet er das Orakel von Delphi um Rat. Dieses warnt ihn, er dürfe kein Kind bekommen, andernfalls würde das Kind ihn später töten. Die Gründe für diese Drohung sind schon in der Antike umstritten: Bruch der Gastfreundschaft? Bruch des Keuschheitsgebotes? Wobei dann unklar bliebe, warum dieses überhaupt verhängt wurde. Eine zeitlang lebt der König in der Tat abstinent, bis er eines Tages, von Alkohol trunken, mit seiner Frau schläft. Den daraufhin geborenen Sohn läßt er mit durchbohrten Füßen im Gebirge aussetzen, doch wird das Kind von Hirten gerettet und von König Polybos aufgezogen (Nach Tripp 1970). Ein Kind auszusetzen gehörte zu den Rechten des Vaters – zumal der Täter sich einreden konnte, er habe das Kind ja nicht direkt getötet.

2. Teil: Vatermord und heterosexueller Inzest

Folgen wir nun Sophokles! Seit vielen Jahren beherrscht Ödipus an der Seite Jokastes die Stadt Theben, erfolgreich und geehrt. Drei Kinder wurden beiden geboren. Als die Pest ausbricht, verkündet das Orakel, daß die Götter zürnen, weil der Mörder des Laios unbestraft unter ihnen lebt. Ödipus selbst ist sofort bereit, alles zu tun, um ihn zu entlarven. In einer großartigen, spannend aufgebauten „tragischen Analysis“ (einer nach rückwärts aufgerollten Handlung), jagt er unwissend sich selbst, den Vatermörder und Inzesttäter. Obgleich alle Zeugen zögern, ihm ihren Teil der Wahrheit zu enthüllen, erzwingt er schließlich ihre Aussagen und gerät so in immer tiefere Schichten seiner Vergangenheit:

- Es war Laios, den er im Hohlweg beim Streit um den höheren Rang erschlug,
- er hatte seine Heimat verlassen, weil ihm prophezeit worden war, daß er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten werde. Diejenigen, die er für seine Eltern hielt, waren nur seine Pflegeeltern.
- Sein Vater aber war Laios, ein Vater, der ihn bewußt dem Tod preisgegeben hatte, der Vater, den er unwissend erschlug. Seine Mutter war es, die damals seiner Tötung zugestimmt hatte (Vers 1171–1175). Und seine Mutter war es, die sein Ehebett teilte und die zugleich Mutter und Großmutter der gemeinsamen Kinder wurde, denen er wiederum Vater und Halbbruder ist.

So findet er den gesuchten Täter in sich selbst. Jokaste erhängt sich. Der entsetzte Ödipus blendet sich und beweint das Schicksal seiner Kinder.

Elemente des Ödipuskomplexes aus humanethologischer Sicht

Was nun sagt die Verhaltensforschung zum Ödipuskomplex? Drei Fragen sind zu stellen: a) Gibt es ein ererbtes Inzesttabu? b) Ist eine Mutter-Kleinkind-

Beziehung immer sexualisiert? c) Woher rührt und welche Bedeutung hat Kastrationsangst?

a) Das Inzesttabu: Phylogenese contra väterliche Kastrationsdrohung

In Totem und Tabu setzt sich Freud mit Westermarck auseinander, der 1909 geschrieben hatte, „daß zwischen Personen, die von Kindheit an zusammenleben, eine angeborene Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr besteht.“ (Zit. nach Freud 1912, GW IX, S. 148). Freud hingegen argumentiert, daß er nur Inzestwünsche bemerkt habe, aber keine Abscheu (er muß „blind“ gewesen sein), und daß Gesetze nicht nötig seien, wenn es ein Inzesttabu gäbe. Er hält deshalb das strenge Verbot, d. h. die Kastrationsdrohung des Vaters, für unerlässlich.

Betrachten wir das Problem nun aus phylogenetischer und soziobiologischer Sicht. Bei Kaltblütern gab und gibt es keine Inzucht. Tiere, die sich paaren, sind in der Regel nicht miteinander verwandt. Mit dem Aufkommen der Warmblütigkeit aber geriet das bisher bewährte Konzept der sexuellen Fortpflanzung in folgendes Dilemma:

- Ohne enges Zusammenleben gibt es keine erfolgreiche Aufzucht von Jungen.
- Bei engem Zusammenleben hingegen droht die Gefahr einer Inzuchtdepression, da alle Lebewesen auf die sexuellen Signale des andern Geschlechts reagieren müssen, also auch auf die von Verwandten.

Alle heute lebenden Warmblüter, also auch wir, existieren nur deshalb, weil unsere Vorfahren Strategien entwickelt haben, die die Paarung Nahverwandter weitgehend verhüten. Diese wurden von Bischof (1973) untersucht, der Westermarck voll bestätigte. Die wichtigsten Strategien möchte ich in zwei Gruppen zusammenfassen:

1. Die Exogamie: Adolescente, entweder die männlichen oder die weiblichen Jungen, müssen das Rudel verlassen. Manche wandern freiwillig ab, aufsässige Jungmänner werden von Haremshaltern vertrieben. In menschlichen Gesellschaften zeigt sich das nicht nur in expliziten Exogamieregeln, sondern auch im Wanderburschen- und Globetrottertum oder ubiquitär in der „Vertreibung“ geschlechtsreif gewordener Nachkommen durch den jeweils gleichgeschlechtlichen Elternteil.

2. Paare dich nie mit primär Vertrauten! Dieser Ausdruck wurde von Bischof (1985) geprägt. Er versteht darunter die Personen, die in einer Familie zusammenleben, egal, ob sie blutsverwandt sind oder nicht. Primär Vertraute können auch Stief- und Adoptivväter, Lebensgefährten, Klassenkameraden oder „Kibbuzgeschwister“ (Shepher 1983) sein. Auch unsere Gesetzgebung folgt diesen Regeln und nicht der Blutsverwandtschaft.

Das Vater-Kind-Tabu ist am schwächsten bewehrt, einmal, weil biologische Vaterschaft bei Tieren unbekannt ist, aber auch, weil bei den polygamen Schimpansen, unseren nächsten Verwandten, ein junges Weib Kind von 20 verschiedenen Vätern sein kann. Das Inzesttabu kann bei einem menschlichen Vater m. E. nur darauf beruhen, daß er seine kindliche Inzesthemmung Mutter und Schwestern gegenüber auf seine eigenen Kinder überträgt. Deswegen ist der Vater-Tochter-Inzest die weitaus häufigste Inzestform, der Mutter-Sohn-Inzest wesentlich seltener.

b) Ist eine Mutter-Kleinkind-Beziehung immer sexualisiert?

Obwohl Freud im Ödipuskomplex die Mutter neutralisiert, hängt er weiterhin der Ansicht an, daß ihre Pflegehandlungen immer sexuell aufgeladen sein müssen. Das stimmt weder bei Tieren noch bei Menschen. Mutterschema und Kindchenschema sind nicht nur frei von Sexualität, sondern die wichtigsten visuellen Auslöser, die eine Eltern-Kind-Beziehung in Gang bringen, die von Fürsorge, Zärtlichkeit und Zuneigung getragen wird. Dafür ist allerdings unerlässlich, daß sich die visuellen Schemata von Geburt an mit dem persönlich gekannten Baby und der persönlich gekannten Mutter füllen. Soziale Beziehungen bei Säugetieren einschließlich der Menschen entstanden durch die Erweiterung der Bindung zwischen Mutter und Kindern bzw. Geschwistern auf die Beziehungen zwischen den Erwachsenen. Sexualität als Band hingegen spielt bei subhumanen Primaten überhaupt keine Rolle (einzige Ausnahme: Die Bonobos) und wurde erst im Lauf der Hominisation zu einem wichtigen Element der Paarbindung. Es ist schwer zu verstehen, warum weder die primäre Liebe Balints (1938) noch die Bindungstheorie Bowlbys (1969) in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen wurde.

Den Begriff der *primär Vertrauten* möchte ich auf Grund eigener Überlegungen präzisieren. Als ich las, wie das Kind Sigmund seine Mutter in der Kastenerinnerung plötzlich als „schlank und schön“ wahrnimmt, sah ich ebenso plötzlich vor mir, welche Signale und Mechanismen primär Vertraute hindern, Inzest miteinander zu begehen. Schlank und schön ist die Mutter – aber keine Frau, in deren Arme ein heulender kleiner Sohn sich tröstlich stürzen kann. Daraus entwickelte ich folgende These:

Kindchenschema und Elternschema spielen beim Zustandekommen der Inzestbarriere die Hauptrolle: Damit das Inzesttabu bei Eltern funktioniert, müssen sie über ein intaktes Kindchenschema verfügen, das ihnen nicht nur erlaubt, ein Kind als Träger von Kindchenmerkmalen wahrzunehmen, sondern dieses Schema auch mit der Überzeugung: „Dies ist unser einzigartiges, unverwechselbares und geliebtes Baby!“ zu füllen. Wie wir weiter oben gesehen haben, ist dies vor allem für Väter wichtig. Je mehr das Kind sein Kindchenaussehen verliert, desto mehr inzestgefährdet wird es durch neu in die Familie eintretende Beziehungspersonen (wie z. B. Stiefeltern oder einen Vater, der jahrelang im Krieg war).

Damit das Inzesttabu bei Kindern funktioniert, muß das Baby mit einem intakten Mutter(Eltern-)schema geboren werden und dies von Beginn an mit dem Bild der persönlich gekannten, unverwechselbaren und genügend guten Mutter bzw. des Vaters füllen.

Die beiden asexuellen Schemata werfen so einen projektiven Schleier über primär Vertraute und verhüllen weitgehend ihre sexuellen Auslöser. Um diese Hemmung zu verstärken, wurde sie mit Scham, Abscheu und Angst gekoppelt. Kastrationsangst ist bei diesem Hemmungsmechanismus zunächst nicht vorgesehen.

c) Macht, Penisdrohen und Kastrationsangst

Auch auf die Kastrationsangst wirft Ethologie ein neues Licht. Bei nicht-menschlichen Primaten ist das Penisdrohen ein Zeichen des Imponierverhaltens, also ein Symbol der Macht. Ein so dasitzender Pavianboß beschützt das Territorium seines futtersuchenden Clans gegen Konkurrenz (Menschliche Plastiken in dieser Haltung findet man nicht selten an romanischen Kirchen (Eibl-Eibesfeldt

1984, 1986)). Ein Haremshalter wird seinen Clan zwar gegen „junge Helden“ verteidigen, die ihn entthronen möchte. Körperliche Kastration finde dabei aber nicht statt.

In unseren ererbten Mustern ist also der *Penis in erster Linie ein Machtsymbol*, Kastrationsangst (auch) die Angst vor Machtverlust bzw. Machtlosigkeit. Menschliche Phantasie und magisches Denken allerdings führt zur symbolischen Kastration in rituellen Beschneidungen, um Jungen von vornherein jede Lust zur Rebellion gegen die Macht der Alten zu vergällen. Männliche Kastrationsangst wird gesteigert durch die Beobachtung weiblicher Penislosigkeit. Der sogenannte Penisneid *erwachsener* Frauen hingegen erwuchs aus ihrem Leiden unter gesellschaftlich verordneter Machtlosigkeit.

Daneben gibt es noch einen ganz simplen Grund für Kastrationsangst: Nachdem die Australopithecinen vor 4,5 Millionen von Jahren begonnen hatten, auf zwei Beinen zu laufen und je mehr die Menschen im Lauf der Hominisation ihr schützendes Haarkleid verloren, desto mehr waren männliche Genitalorgane durch scharfkantige Gräser und Dornen gefährdet. Die ererbte Angst, der Penis könne beschädigt werden, trug somit nicht nur zu seinem Schutz, sondern auch zum Fortpflanzungserfolg bei.

d) Zur Entstehung des Überich

Aus Freuds Sicht bildet sich das Überich als Erbe des Ödipuskomplexes durch die Verinnerlichung der elterlichen Forderungen und Verbote. Aus humanethologischer Sicht hingegen handelt es sich um eine ererbte Struktur mit der Aufgabe, Verhaltensweisen zu hemmen, die den Fortpflanzungserfolg (fitness) schädigen. Dazu gehört das Inzesttabu, das bei männlichen und weiblichen Lebewesen ohne Kastrationsdrohung auskommt, das Verbot, Clanmitglieder zu töten, das Gebot, eheanaloge Beziehungen zu respektieren, kurz die Grundlagen der Zehn Gebote. Bei Jungen können sich die sexuellen Verbote mit ererbten Formen der Kastrationsangst mischen. Die ererbten „Überich“-strukturen bieten Speicherraum auch für andere familiäre und soziokulturelle Forderungen und Gebote, unter anderem für eine *expressis verbis* mitgeteilte Kastrationsdrohung.

Fassen wir zusammen:

1) Vermutlich stellt die ödipale Phase ein phylogenetisches Relikt aus einer Zeit dar, wo sexuelle Reifung in einem früheren Lebensalter erfolgte. In der Ödipusstruktur kombinieren sich die innerpsychische Wahrnehmung erwachenden sexuellen Begehrens *und* des gleichzeitig aktivierten genetisch codierten Inzesttabus, das mit Angst, Scham und Schuld, bei Mädchen auch mit Abscheu bewehrt ist, und das besagt: Habe keine sexuellen Beziehungen mit primär Vertrauten.

Nach meiner Erfahrung als Kinder- und Familientherapeutin wird diese Konstellation nur dann zum pathogenen Komplex, wenn inzestuöse Beunruhigung durch Elternfiguren erfolgt ist (Genitaler Inzest, Parainzest oder latenter Inzest). Ein *leichtes* erotisches Interesse zwischen Eltern und Kindern ist vielleicht sogar eine Vorbedingung für ein späteres befriedigendes Geschlechtsleben.

Es ist zudem ein methodisches Problem der Psychoanalyse, aus sexuellen Gefühlen von Erwachsenen zurückzuschließen auf die Intensität und Färbung der Gefühle, die sie als Kinder empfunden haben mochten.

2. Grade weil die frühe Eltern-Kind-Beziehung ihrer Natur nach frei von Sexualität ist, ist die Besetzung von Familienmitgliedern mit Mutter- bzw. Kindchenschema geeignet, die Wahrnehmung sexueller Signale zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern zu unterdrücken und so Inzucht (Inzest) zu verhüten.

3. Diese Inzesthemmung kommt völlig ohne Kastrationsandrohung und -angst aus. Beides dürfte nur in einer inzestuös aufgeladenen Familienatmosphäre aktiviert werden. Überichbildung und Kreativität können daher nicht mehr als männliches Erbrecht beansprucht werden.

4. Dennoch finden wir Symbole von Kastrationsangst häufig schon in Kindertherapien, motiviert durch Rivalität mit dem so hoffnungslos überlegenen Vater. Bei der Symbolwahl mischen sich die ererbten Muster des Penisdrohens und der Verletzungsangst mit menschlichen Phantasien. Biologisch gesehen wäre „Kastrationsangst“ frühestens in der Pubertät fällig. Hier erfolgen auch in Stammeskulturen die rituellen Beschneidungen.

5. Der Ödipuskomplex ist rein aus männlicher Sicht konzipiert und muß für die weibliche Psyche unbefriedigend bleiben.

6. Was den Ödipusmythos betrifft, so läßt sich die sonst unverstänlich bleibende Drohung der Götter als die Stimme des Inzesttabus interpretieren, das Inzest unter die Strafe der Evolution stellt.

Die Bedeutung des Ödipuskomplexes für Freud als Person und für die heutige Psychoanalyse

Was die Freuds betrifft, so war sowohl bei Sigmund das Mutterbild defekt (man denke nur an die miteinander verschwimmenden Mutterimages) wie auch mit großer Wahrscheinlichkeit bei seiner Mutter das Kindchenschema: Ich denke, daß Freud zwischenpersonal die Ödipuskonstellation selbst erlebt hat, nur daß er nicht phantasierter Täter war, sondern reales Opfer. Im Ödipuskomplex nun verkehrt er die Rollen von Täter und Opfer ebenso ins Gegenteil wie er Realität in Phantasie verwandelt. Erhoben zum zentralen Axiom der Psychoanalyse steht der Ödipuskomplex im Dienst der Abwehr Freuds, sonst beide Eltern als Täter, besonders aber die Mutter als Täterin sehen zu müssen. Und damit wehrt er auch seine eigene sexuelle Faszination ab, von der er glaubt, daß diese nur durch Kastrationsangst im Zaum gehalten werden könne, wie auch seine Scham- und Schuldgefühle. Das wirft zwei Fragen auf:

- Warum werden von Freuds Erben bis heute Bischofs Forschungsergebnisse genausowenig beachtet wie damals Westermarck von Freud? Weil die Kastrationsandrohung aufrechterhalten werden muß, da diese samt Überichbildung und der aus der Verdrängung hervorsprossenden Kreativität Teile des grandiosen männlichen Selbst von Analytikern geworden sind?
- Und was bedeutet das defekte Mutterbild, präödipal und ödipal, für Analytiker und Analysanden beiderlei Geschlechts – sowohl für die Auseinandersetzung mit den eigenen Müttern, wie auch, und noch belastender, für die Auseinandersetzung mit sich selbst als Mutter?

Ödipus als (zwischenpersonales) Familiendrama

Der Ödipusmythos schildert ein Familiendrama, in dem die Götter nur durch die Stimme des Orakels (des Gewissens, des Überichs) wirksam werden. Das macht es uns leicht, die Beziehungsstrukturen so zu interpretieren, als handle es sich um die Verarbeitung von realem Geschehen in einer (zeitlosen) Familie in der Phantasie eines ihrer Mitglieder, eine Betrachtungsweise, die ich für die Verwendung von Märchen in der Familientherapie entwickelt habe (1981, 1991). Dabei müssen wir allerdings Verschiebungen und Spaltungen rückgängig machen und den Zeitfaktor ignorieren, ähnlich wie wir es auch bei der Interpretation anderer Phantasieprodukte, wie Träume und Märchen, tun. Auch müssen wir beide Teile im Zusammenhang sehen, schließlich durfte Sophokles bei seinen Athenern die Kenntnis des Laiosmythos voraussetzen. So entsteht eine Familiengeschichte, wie sie sich auch heute ereignen könnte:

Eine Familie nun, Vater, Mutter und Sohn! Der Vater (Laios) begeht (unter Gewaltanwendung = Entführung) homosexuellen Inzest mit seinem Sohn (Chrysispos = Ödipus). Das erweckt seine Angst, dieser könne sich eines Tages rächen. Dazu tritt das dumpfe Schuldgefühl, das aus dem ererbten Inzesttabu herrührt. Wäre es nicht beser gewesen, er hätte erst gar kein Kind gezeugt, nie eine sexuelle Beziehung zu seiner Frau gehabt? Schuldgefühl und homosexuelle Neigung lassen die eheliche Sexualität erlöschen. Da er nicht mehr mit seiner Frau schläft, „stirbt“ diese Beziehung ebenso, wie er als Vater im Herzen des Sohnes „stirbt“. Seine Opfer, Frau und Sohn, trösten einander in einer inzestuösen Beziehung, die wiederum in diesen beiden schwere Schuldgefühle erweckt. So entwickelt der Sohn die Zwangsvorstellung, sich blenden zu müssen, um sein Elend (oder die verführerische Mutter?) nicht mehr zu sehen, und die Mutter gerät an den Rand des Suicids. Das ist natürlich eine zahme neuzeitliche Version. In heroischen Zeiten, wo das Schwert noch den Staatsanwalt ersetzte, würde der Vater in einem solchen Fall vermutlich versuchen, Sohn und Ehefrau zu töten.

Elemente dieses Dramas lassen sich in vielen Familien finden:

a) Frau B., Mutter eines 9jährigen Sohnes, erzählt mir voller Entsetzen, daß sie von der Zwangsvorstellung besessen sei, sie müsse ihren Sohn in den Keller schleppen und seine Finger mit dem Beil abhacken. – Ihr Mann, ein Berufsoffizier, hat sich in den letzten Jahren ganz homosexuellen Beziehungen zugewendet, zudem ist er Alkoholiker. Frau B. ist von ihrem Vater inzestuös vergewaltigt worden. Wenn sie ihrem Sohn verstümmeln „möchte“, so deswegen, weil sie einerseits wünscht, daß er sie befriedigt und andererseits wünscht, daß dies nicht geschieht. In ihren Zwangsgedanken kastriert sie aber vor allem ihren Vater, den sie auf das Kind gespiegelt hat. Die Zwangsvorstellung löste sich denn auch überraschend schnell auf, nachdem sie fähig war, über die Untaten ihres Vaters zu sprechen.

b) Familie Weinert kommt wegen der panischen Angstanfälle des 16jährigen Dirk. Dahinter steht folgende Konstellation: Dirk muß auf Wunsch des Vater sein Zimmer mit seiner attraktiven 14jährigen Schwester teilen. Herr Weinert, vermutlich selbst ein Inzestopfer seiner Mutter, will seine Tochter so vor seinen eigenen Inzestimpulsen schützen. Damit löst er aber Inzestwunsch und Inzestangst in seinem Sohn aus. Der verzweifelte Junge entwickelt schließlich die Zwangsvorstellung, in den Wald hinausstürzen zu müssen, sich zu blenden und dann elend zugrunde zu gehen (Den Ödipusmythos kannte er nicht!).

Homosexueller und heterosexueller Inzest in den triadischen Beziehungen Freuds

Wenden wir uns nun den Triaden in Freuds Leben und im Ödipuskomplex zu. Hier können wir folgende Hypothesen bilden. Als Protagonisten finden wir

- die Väter: Laios, Jacob, den Patriarchen, und Fließ
- die Mütter: Jokaste, Mutter Amalia, Kinderfrau, Ehefrau, (Mathilde?)
- den Sohn: Ödipus, Chrysis, Sigmund

Diese Protagonisten stehen in Wechselbeziehung miteinander, als reale Personen ebenso wie auf der innerpsychischen Bühne. In Freuds Herkunftsfamilie (seinen Erinnerungen und Vermutungen folgend) finden wir die Darstellung wesentlicher Elemente des Mythos in zwei aufeinander folgenden „Besetzungen“:

a) Der Patriarch Jakob, sein Sohn Philipp, der sich mit seiner Stiefmutter einläßt, und der zur Strafe dafür „ausgesetzt“ (nach England verschickt) wird.

b) Der Patriarch, die vereinsamte Mutter, die gerade den jugendlichen Philipp verloren hat (egal, ob es nur ein Flirt oder mehr war), der kleine Sohn, der ebenfalls gerade eine inzestuöse Mutterfigur (Kinderfrau) verlor. Ich denke, daß die beiden Verlassenen einander getröstet haben und sich in ihre Zärtlichkeit Sexualität gemischt hat, zumal der Dreijährige nur sexuell getönte Zärtlichkeit kannte, um um eine geliebte Person zu werben. Inzest, Rivalität, Tötungswünsche, Schuldgefühle und Vergeltungsangst, alles verknüpfte sich schon damals. Wir finden zudem eine ähnliche Generationenkonfusion wie im Ödipusmythos. Ob der Patriarch sich auch an seinen Söhnen verging, dafür gibt es keine verräterischen Träume oder Erinnerungen, es sei denn, man werfe Freuds Verdacht und seine eigenen homosexuellen Phantasien als Folge eines tief verdrängten Geschehens.

c) In seiner Ehe liegt auf Freuds Frau, nachdem sie Mutter geworden ist, der Schatten Amalias: Sexualität mit einer Mutter ist (fast) wie Inzest. Wenn aber Heterosexualität Sünde ist, könnte eine homosexuelle Beziehung (zu Fließ?) Triebabfuhr gestatten, wenn dies nicht wieder in die Nähe zu Inzest geriete, da Fließ ein Vaterfigur ist.

Scylla und Charybdis oder die Schalen der Waage

Freuds Krise, seine geistige Lähmung, seine Schreiblähmung und sein Rückzug aus der Realität sind so Ausdruck eines unlösbaren Dilemmas von teils bewußten, teils noch unbewußten, aber hochdrängenden Erinnerungen, nämlich zu entscheiden:

- Bin ich ein Inzestopfer meines Vaters? Und könnte ich ein Inzestopfer meines „Vaters“ Fließ werden?
- Oder bin ich (auch?) ein Inzestopfer meiner Mutter?

Beide Alternativen bieten Vorteile und Nachteile. Ein Inzestopfer seines Vater zu sein, bzw. seinen Vater überhaupt als Täter zu beschuldigen, bedeutet zwar die Verletzung der dem Vater geschuldeten Loyalität, bietet aber den Vorteil, die Verführungstheorie aufrecht halten zu können, auf der auch sein Ruf beruht. Zudem ist sein Vater tot, er muß ihm nicht mit einem solchen Verdacht gegenüberreten. Beunruhigend ist aber, daß ihn die Akzeptanz homosexueller Anteile in einer Vater-Sohn-Beziehung in eine gefährliche Nähe zu Fließ bringen würde, den er dringend braucht.

Ein Inzestopfer seiner Mutter zu sein scheint ihm trotz allem ein weitaus unerträglicherer Gedanke (während die Verführung durch die Kinderfrau, ein fast alltägliches Geschehen, ihn nicht weiter zu beunruhigen scheint). Sie lebt, sie bewundert ihn. Wie könnte er ihr dann weiter die Rolle des goldenen Sohnes vorspielen? Und wie könnte er vor der Welt begründen, wenn er die Beziehung zu ihr abbräche?

So klar sieht es in Freud während der Krise nicht aus. Zudem ist er in einer ganz ungewöhnlichen Situation: Sein innerpsychisches Gleichgewicht ist auch abhängig von den Theorien, die er nach außen vertritt, sein Innerstes ist gewissermaßen zu einer Angelegenheit des öffentlichen Interesses geworden. Aus diesen Strudeln befreit er sich schließlich durch drei verschiedene, teils neue, teils modifizierte widersprüchliche Theorien, in die er Erfahrungen und Elemente seiner Ängste so aufspaltet, daß Eltern einerseits von Schuld entlastet sind, sich andererseits aber das Wissen um realen Inzest nicht ganz verleugnen läßt, vor allem nicht der von Mutter und Kind.

1) *Reale Verführung von Kindern gibt es nur durch andere Kinder, die mit dem Opfer verwandt sein können, aber nicht verwandt sein müssen.* Der totale Widerruf der Verführungstheorie wird nur Fließ mitgeteilt und entlastet die Beziehung. In ihrer späteren Fassung schreibt er reale Verführung älteren Kindern zu, die mit den Opfern verwandt sein können. Wenn Erwachsene behaupten, von ihren Eltern verführt worden zu sein, dann nur deswegen, weil sie schon als Kinder in ihren Phantasien die Eltern an die Stelle ihrer kindlichen Verführer setzten. (Er beschreibt aber auch weiterhin gelegentlich Fälle mit realer Verführung durch Eltern.) Das entlastet nicht nur Freuds Vater, sondern indirekt auch seine Mutter.

2) *Wenn Erwachsene berichten, in der Kindheit von den eigenen Eltern verführt worden zu sein, so ist dies Ausdruck des Ödipuskomplexes.* Dieser bündelt Inzestwünsche, Todeswünsche und Vergeltungsangst und schreibt sie einem ererbten Muster zu, einer Entwicklungsphase, die alle Kinder durchlaufen. Wie in der modifizierten Verführungstheorie sind die Eltern wieder völlig frei von irgendeiner Beteiligung. Schuld und Verantwortung sind gegenstandslos geworden. Das verführerische Verhalten von nichtverwandten Beziehungspersonen (wie z. B. von Kinderfrauen) wird von Freud m. W. nie in Frage gestellt.

3) *Mütter stimulieren ihre kleinen Kinder sexuell, aber sie können nichts dafür!* Es ist unvermeidbar, daß Mütter bei der Pflege der Babys diese sexuell stimulieren und „das Kind mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen.“ (1905, GW V, S. 124). Der gleichen Ansicht ist er auch noch 1931 (GW XIV, S. 525). Auf diesem Umweg schmuggelt er die verführerische Mutter in die Realität zurück, so sehr, daß Freud den Frauen nicht glaubt, die behaupten, ihre Zärtlichkeit gegenüber ihren Kindern sei frei von Sexualität. Seinen eigenen Widerstand, diese Tatsache zu akzeptieren, verwandelt er in einen Widerstand der Frauen. Väter als Verführer kommen hinfür in seinen Theorien nicht mehr vor, obgleich seine Erfahrungen als Therapeut ihn etwas anderes hätten lehren können.

Fazit: Freuds Selbstanalyse hat vor der Frage innegehalten, ob er mit seiner Mutter Inzest beging wie weiland Ödipus. Ich denke, daß er deswegen sein Leben lang an die Auseinandersetzung mit Sexualität gekettet blieb – eine unerledigte Aufgabe. Die Geburt der Psychoanalyse verdankt ihre Existenz so nicht nur dem Auffinden eines ererbten Musters und einem theoretischen Kompromiß,

sondern vor allem auch einer Verdrängung. Freud ist das unter den gegebenen Umständen nicht vorzuwerfen. Aber es hat die Entwicklung der Psychoanalyse in diesem Bereich fast bis in die Gegenwart hinein blockiert und dazu beigetragen, das öffentliche Schweigetabu aufrechtzuerhalten, das auf realem Inzest lag.

Sophokles, der erste Analytiker

Am Schluß möchte ich noch einmal auf den Ödipus des Sophokles kommen. Obgleich die antiken Dramen vor allem die Macht der Götter zeigen sollten und Aufführungen Gottesdienstcharakter trugen, kann man doch fragen, warum Sophokles grade dieses Thema wählte und warum grade dieses solchen Anklang fand. So begann ich das Drama auch als einen innerpsychischen Prozeß zu betrachten, in der die aufdrängende Wahrheit im Kampf mit den verdrängenden Impulsen (den widerstrebenden Zeugen) schließlich die Oberhand behält. In dieser ersten Psychoanalyse der Menschheit trägt Sophokles immer frühere, immer schrecklichere (immer tiefer verdrängte) Fakten hinzu, bis die fürchterliche Wahrheit sich vor aller Augen zusammenfügt und das unglückliche Paar vernichtet.

Es könnte sich – ein verlockender Gedanke – in großen Zügen um eine Selbstanalyse des Sophokles handeln. Viel wissen wir nicht von ihm. Sein Leben lang übte er hohe politische Ämter aus und man liebte ihn wegen seiner Heiterkeit und Freundlichkeit. In seiner Jugend, als er noch auf der Bühne stand, entzückte er in seiner Rolle als Nausikaa durch seine anmutiges Ballspiel, auch fand er Wohlgefallen an schönen Knaben. Als er im hohen Alter gefragt wurde, ob er wohl noch einer Frau beiwohnen könne, fuhr er auf: „Um Gotteswillen, Mensch! . . . welche Wohltat doch, gleichsam einem wütenden Herrn entlaufen zu sein.“ (zit. nach Schadewaldt 1963). Probleme genug, doch zu wenig Material, um daraus psychodynamische Schlüsse zu ziehen. Dennoch taucht die Frage auf, ob Sophokles selbst ein Inzeststopfer seiner Mutter war, mehr noch, ob nicht die haremsähnliche Abgeschlossenheit, in der zu leben griechische Frauen dieser Zeit verurteilt waren, einen Mutter-Sohn-Inzest geradezu begünstigte. Wie selbstverständlich läßt doch Sophokles die Jokaste sagen:

„Laß doch die Angst vorm Ehebett der Mutter
Es haben viele Männer schon im Traum
Der Mutter beigelegen. Solche Dinge
lass sie verwehn – und leicht wird dir das Leben“.

Daß Freud von diesem Drama fasziniert war, daß er sich hier wiederfand, scheint durch eine tiefe Folgerichtigkeit bedingt. Auch er suchte einen Täter und fand sich selbst, auch er schlug sich mit einer inzestuösen Familie herum und wohnte vermutlich seiner Mutter bei – und das nicht nur in seinen Träumen! Das Drama, das ihm sicher auch deswegen unvergeßlich wurde, weil er bei seiner Reifeprüfung (sic!) daraus übersetzen mußte, lieferte ihm nicht nur ein Modell für die Kernstrukturen seiner Herkunftsfamilie, sondern auch eines für Verdrängung, und eines vom Kampf darum, in einer schonungslosen Selbstanalyse Verdrängung aufzuheben. Allerdings: Vor dem tragischen Ende des Ödipus, vor einer beruflichen und menschlichen Katastrophe hat Freud sich und die Seinen bewahrt, als er vorher einhielt und alles Beunruhigende ins Reich der Phantasie zurückverwies: Anders als Ödipus folgt er Jokastes Warnung:

Jokaste: Und dennoch, hör auf mich! Ich flehe, frag nicht weiter!

Ödipus: Ich kann nicht anders! – Klarheit muß ich haben!

Jokaste: Glaub mir, ich sehe klar und rate dir das Beste!

Ödipus: Dies euer Bestes ward mir längt zur Qual!

Jokaste: O Unglückseliger!

Ach wisse niemals, niemals, wer du bist!

Literatur

- Balint M (1937) Frühe Entwicklungsstadien des Ich. Primäre Objektliebe. In: Balint M: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Fischer Taschenbuch, Frankfurt
- Bischof N (1973) Die biologischen Grundlagen des Inzesttabus. In: Wickler W, Seibt U (Hrsg.) Vergleichende Verhaltensforschung. Hoffmann u. Campe, Hamburg (S. 433–457)
- Bischof N (1985) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. Piper, München, Zürich
- Bowlby J (1975) Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Kindler, München (Englisch: Attachment (1969) vol. 1 of Attachment and Loss. Hogarth Press, London
- Clark RW (1979) Sigmund Freud. S. Fischer, Frankfurt (Englisch: Freud, the Man and the Cause. Jonathan Cape und Weidenfield and Nicolson 1971)
- Eibl-Eibesfeldt I (1984) Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Piper, München
- Erikson EH (1955) Zu Sigmund Freud: „The Origin of Psychoanalysis“. *Psyche* 9:90–116
- Freud M (1957) *Glory Reflected. Sigmund Freud – Man and Father*. Angus a. Robertson, London
- Freud S (1895) Über die Berechtigung von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen. *GW I*. S. Fischer, Frankfurt (S. 313–342)
- Freud S (1898) Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. *GW I* (S. 491–516)
- Freud S (1900) Die Traumdeutung. *GW II, III*
- Freud S (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW V* (S. 29–145)
- Freud S (1908) Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. *GW VII* (S. 143–167)
- Freud S (1910) Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. *GW VIII* (S. 66–91)
- Freud S (1912) Totem und Tabu. *GW IX*
- Freud S (1917) Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit“. *GW XII* (S. 13–26)
- Freud S (1919) Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. *GW XII* (S. 65–91)
- Freud S (1931) Über die weibliche Sexualität. *GW XIV* (S. 515–537)
- Freud S (1937) Konstruktionen in der Analyse. *GW XVI* (S. 43–56)
- Freud S (1950) Aus den Anfängen der Psychoanalyse (Briefe an Wilhelm Fließ). Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902. Entwurf einer Psychologie von 1985. Hrg. Marie Bonaparte, Anna Freud, Ernst Kris. Frankfurt
- Freud S (1960) Briefe 1873–1939. Hg. E. u. L. Freud. S. Fischer, Frankfurt
- Friedenthal R (1963) Goethe. Sein Leben und seine Zeit. Piper, München
- Grigg KA (1973) „All Roads lead to Rome.“ The Role of the Nursemaid in Freud’s Dreams. *Journal Amer. Psychoanal. Ass.* 21:108–126
- Hardin HT (1994) Das Schicksal von Freuds früher Mutterbindung. *Psyche* 48(2):97–123 (engl. 1987 u. 1988)
- Harsch HE (1994) Freuds Identifizierung mit Männern, die zwei Mütter hatten. *Psyche* 48(2):124–153
- Heller J (1956) *Freud’s Mother and Father. A Memoir*. *Commentary* 21:418–421

- Hirsch M (1987) *Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Mißbrauchs in der Familie.* Springer, Berlin, Heidelberg
- Hirsch M (1994) *Das Drama der verborgenen Wünsche.* pro familia Magazin 6:9-11
- Jones E (1953) *Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd.I: Die Entwicklung zur Persönlichkeit und die großen Entdeckungen, 1856–1900.* Bern, Stuttgart (1960)
- Krüll M (1978) *Freuds Absage an die Verführungstheorie im Licht seiner eigenen Familiendynamik.* Familiendynamik 2:102–129
- Krüll M (1979) *Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung.* Beck, München
- Lorenz K (1950) *Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft.*In: Über tierisches und menschliches Verhalten. Ges. Abhdl. Bd II. Piper, München (1965, S. 114–200)
- Masson JM (1984) *Was hat man dir, du armes Kind getan?* Rowohlt, Reinbek
- Müssig R (1976) *Ein Modell automatischer Regelsysteme (AT) psychischer Prozesse, angewandt auf die nichtdeutende Spieltherapie.* In: Biermann (Hrsg.) *Kinderpsychotherapie, Erg.* Bd. Reinhardt, München (S. 195–209)
- Müssig R (1981) *Die Lieblingsmärchen der Familienmitglieder in der Familientherapie.* In: Biermann (Hrsg.) *Kinderpsychotherapie, Bd. IV.* Reinhardt, München (S. 437–453)
- Müssig R (1982) *Entwurf eines Klassifikationsschemas für Familien.* Kontext 5:91–108
- Müssig R (1986) *Familientypologie. Ein holistisches Klassifikationsschema auf der Basis von Gestaltwahrnehmung, Humanethologie, Systemtheorie und Psychoanalyse.* Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychotherapie 35(8):283–294
- Müssig R (1987) *Modell einer ganzheitlichen Familientherapie auf psychoanalytischer und systemischer Basis.* Kontext 12:4–86
- Müssig R (1989) *The Head-Legs Schema: An Innate Releasing Mechanism (IRM) for Basic Trust Between Mother and Child and an Important Organizer in the Development of Cognition.* ASCAP Newsletter 2(2):4–5
- Müssig R (1991) *Familienselbstbilder. Imaginative Methoden in der Paar und Familientherapie.* Reinhardt, München
- Müssig R (1995) *Mother Schema, Rival Scheme and Ethogenetic Rule. The three Phases of prenatal Pschic Development and of Preshaped Inner Objects.* Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine. 7(4):419–436, 537–538
- Müssig R (1997) *Mutterschema, Rivalenschema und ethogentische Regel. Die drei Phasen der pränatlen psychischen Entwicklung, Vorformen innerer Objekte und Prädispositionen für Persönlichkeitsstörungen.* Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 9(1):65–87
- Robert M (1964) *Die Revolution der Psychoanalyse.* S. Fischer, Frankfurt (1967)
- Rohde-Dachser C, Baum B et al. (1993) *„Mutter“ und „Vater“ in psychoanalytischen Fallvignetten.* Psyche 74(7):613–646
- Shepher J (1983) *Incest – A Biosocial View.* Academic Press, New York, London
- Schadewaldt W (1963) *Nachwort. Sophokles (s. Sophokles)*
- Schur M (1972) *Sigmund Freud. Leben und Sterben.* Suhrkamp, Frankfurt (1973)
- Sophokles: *König Ödipus.* zit. nach Sophokles: *Die Tragödien.* S. Fischer 1963
- Stock Whitaker D, Liebermann S (1964) *Psychotherapy through the Group Process.* Ather-ton Press, New York
- Stroeken H (1985) *Freud und seine Patienten.* S. Fischer, Frankfurt (1992)
- Tripp E (1970) *Reclams Lexikon der antiken Mythologie.* Ph. Reclam jun., Stuttgart (1974)
- Westermarck E (1909) *Ursprung und Entwicklung des Moralbegriffes. II. Die Ehe*